

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

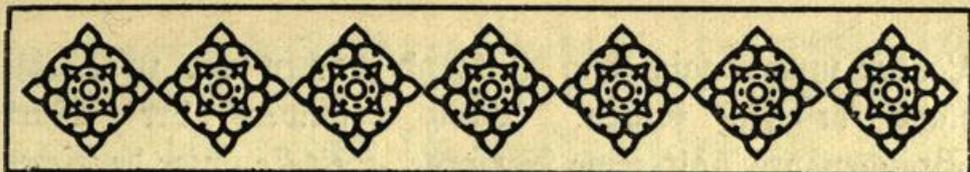
Geschichte der Stadt Potsdam

Haeckel, Julius

Potsdam, 1912

Zweites Kapitel. Politische und wirtschaftliche Entwicklung im Zeitalter des Absolutismus.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-687



Zweites Kapitel.

Politische und wirtschaftliche Entwickelung im Zeitalter des Absolutismus.

1. Die Herrschaft Potsdam unter dem großen Kurfürsten und dem ersten König (1640—1713).

Der Ingenieurcapitain und Kammerjunker Samuel von Suchodoles hat in den Jahren 1683—85 für den großen Kurfürsten einen Prachtatlas der Herrschaft Potsdam in 43 Karten gemalt. Wer auf diesem Kunstwerk Potsdam und seine nächste Umgebung betrachtet, wird Lustschlösser mit zierlichen Gartenanlagen, breite Alleen, viele Weinberge und einen stattlichen Tiergarten in großem Waldgebiet finden. Das Elend des dreißigjährigen Krieges scheint verschwunden zu sein. So war es auch. Mit starker Hand und unbeugsamer Willenskraft hatte der junge Kurfürst die verödeten Erblände aufgerichtet und durch Zustrom fleißiger Ansiedler bevölkert. Und wie er die zerissenen Länder mit eiserner Faust zum Nationalstaat zusammen geschmiedet, so hatte er sie auch wirtschaftlich gehoben und gekräftigt. Kommerzien und Manufakturen waren es, die neben Landwirtschaft und Handwerk überall die

Länder unabhängig vom Ausland machen und zu Wohlstand bringen sollten. Ganz besonders der Mark Brandenburg galt seine Fürsorge. Seit sie unter deutscher Herrschaft stand, war sie Kolonistenland gewesen. Und jetzt fließt wieder ein Strom frischen Ansiedlerblutes in die verödete Mark, um über 100 Jahre die Bevölkerung zu vermehren und Kultur zu verbreiten. In diese aufblühende schaffensfreudige Zeit fällt die Erhebung Potsdams. Schon lange von den Kurfürsten wegen seiner wildreichen Wälder als nahe Erholungsstätte aufgesucht, wird es jetzt vom großen Kurfürsten als Residenz bevorzugt. Nicht nur die Jagd reizt ihn, für die er den Tiergarten hinter dem Brauhausberg einzäunte, sondern seine gesunde Lebensfreude ließ auch in der Nähe Lustschlösser mit all den modischen Spielereien seiner Zeit, aber auch mit nützlichen Anlagen seltener Obstbäume, mit Gemüsezucht und Weinbergen entstehen, als Vorbild für Obst- und Weinbau im ganzen Lande. Einen großen Frucht- und Tiergarten wollte er aus dem Potsdamer Werder machen, dessen landschaftliche Reize mit Werken der Baukunst harmonisch bereichern. Wir werden sehen, wie weit es ihm geglückt, die Prophezeiung des Prinzen Moriz von Oranien zu erfüllen, der schon 1664 gesagt haben soll: „Das ganze Eiland Potsdam wird ein Paradies werden.“ Vorläufig winkte dies Ziel in weiter Ferne.

Schlimm sah es in der Mark aus, als der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm das Erbe seiner Väter antrat. Noch war der dreißigjährige Krieg nicht zu Ende, der das aufblühende Land gründlich verheert und den Wohlstand zerstört hatte. Auch Potsdam war ausgesogen vom Feind und leider auch vom Freund,

den eigenen kurfürstlichen Soldaten, die rücksichtslos Kontribution heischten. Ganze Dörfer waren verödet, mancher Acker besamte sich mit Riefen, und die „wüsten Marken“ mitten in der Forst sind noch heute die einzigen Erinnerungen an einstige Dörfer. Hungrige Wölfe drangen noch vereinzelt in die Stadt. Von den Häusern des Städtchens, das durch Willkür der fürstlichen Beamten und eigenes Elend von einer kleinen Immediatstadt wieder zum ohnmächtigen Amtsfleckchen hinabgesunken war, lag ein Teil wüst, so daß die Kontribution auf der geringen Zahl leistungsfähiger Bürger um so schwerer lastete.

Auf dem Schloß und dem Amt sah es trostlos aus. Beide waren noch seit 1611 im Pfandbesitz der Haakes, die unter den schweren Kriegslasten genug mit sich zu tun hatten und dem Verfall nicht Einhalt tun konnten. Der Kurfürst war tatkräftig bemüht, wieder Ordnung im Lande zu schaffen, aber doch nicht imstande, den Pfandbesitz gleich einzulösen. Verhandlungen, der Witwe Gustav Adolfs, seiner Tante, die das Pfand einlösen wollte, 1646 hier einen Witwensitz, wie vordem der Gemahlin Joachim Friedrichs eine Wohnstatt, zu schaffen, zerschlugen sich an den hohen Forderungen Haakes, bis endlich 1650 der Kurfürst so weit war, an den Rückerwerb zu denken. Die Pfandsumme von 14000 Talern (6000 für das Potsdamer Amt, 8000 für Phöben) sollte in sieben Jahren aus dem Elbzoll bei Lenzen zurückgezahlt, bei Zahlung der ersten Rate das Schloß zurückgegeben werden. Aber es kam nicht zur ersten Ratenzahlung, so daß die Haakeschen Erben weiter im Besitz blieben. Immer mehr verwahrloste das Schloß, Viehställe und Dungstätten waren längst aus einem Teil

der Wohngemächer geworden, eine Scheune aus der Kirche, der Regen schlug durch die zertrümmerten Dächer ins Innere und verdarb, was noch übrig war. Jetzt berechnete der Kurfürst seinen Schaden höher als die Pachtsumme, so daß er 1660 endlich gegen eine wahrscheinlich geringe Vergleichssumme das Pfand zurück erhielt.

Und nun kommt die Morgenröte für Potsdam. Der junge Kurprinz Friedrich Wilhelm hatte am oranischen Hofe in Holland Vorliebe für die hochentwickelte holländische Bau- und Gartenkunst gefaßt, der Sinn für landschaftliche Schönheit scheint ihm geweckt worden zu sein. Da konnte seinem scharfen Auge die reizende landschaftliche Lage Potsdams inmitten von Seen und hügeligen Wäldern, deren Wildreichtum schon Joachim I. und II. angezogen, nicht entgehen. Er greift Joachims II. Plan, den Potsdamschen Werder in einen großen Garten zu verwandeln, lebhaft auf. Potsdam selbst mit dem Schloß sollte den Mittelpunkt bilden, und seine bevorzugte Residenz werden.

Als nach dem Frieden von Oliva Ruhe ins Land gekommen, geht er frisch ans Werk und kauft von 1660—64 für etwa 115 000 Taler die im Besitz adliger Familien befindlichen Dörfer der Insel Potsdam, nämlich Bornim, Bornstedt, Geltow, Golm, Grube, und in nächster Nähe Drevitz und (1677) Glienicke. Die Ämter um Potsdam vereinigt er zur Herrschaft Potsdam, deren Landwirtschaft gehoben werden soll. (1663 werden z. B. auf die einzelnen Vorwerke 191 Haupt Rindvieh verteilt.)

Gleich 1660 wird der Schloßbau in Angriff genommen. Ein Schloß mit Wassergraben in neuem Geschmack entsteht an Stelle des „alten Hauses“, dessen Türme und Ringmauern fallen. Der dreistöckige Haupt-

bau der heutigen Südfront ist schon 1662 so weit fertig, daß der Kurfürst zur Jagd wenigstens auf einige Tage darin wohnen kann. Eine Wasserleitung von einer halben Meile wird angelegt. Der erste Schloßbau scheint 1666 vollendet worden zu sein. Von 1671 ab hält der Kurfürst jährlich längere Zeit Hof in Potsdam.

Das Jahr 1671 ist auch für die Stadt von Bedeutung. Schon 1660 hatte der Kurfürst ein Ermunterungspatent zum Aufbau der alten Häuser ergehen lassen, auch selbst mit gebaut. Im Oktober 1660 ließ er ein Häuserverzeichnis durch den Rat aufstellen, das den, trotz des beginnenden Baues, traurigen Zustand des Städtchens grell beleuchtet. Von 198 Häusern vor dem Krieg waren nur 50 zutragend (Steuer zahlend), 29 verarmt und 119 wüßt. Zur Verteidigung verpflichtete Bürger gab es 79 (gegen 80 i. J. 1633). Der Rat beklagt sich über die schweren Kontributionen von über 300 Talern monatlich, die sie als Tractement für dreifache Einquartierung zahlen mußten. Artillerie und vorher Dragoner hatten in der Stadt gelegen.

Die Brücken und Tore waren in schlechtem Zustand; da gab es viel zu helfen und zu bessern. Der Rat läßt zwar 1649 und 50 schon das Riez- und Grün-Tor und die Brücken am Riez und an der Burgstraße bessern, verkauft auch fast jährlich einige „im Schoß verstandene“ oder wüßte Häuser (für 2, 6, 9, 12—25 Tlr.), aber nach 1658 muß er 19 Tlr. leihen, um die Geistlichen zu besolden, und 1661 zwei Häuser verkaufen, um Schoß, Besoldung der Geistlichen und Kontributionen zu bestreiten. Da konnte er natürlich die baufällige Lange Brücke nicht erneuern. Der Kurfürst nimmt ihm diese Last ab, baut 1662—64 eine neue Brücke und läßt sich Brücken-Geld

und -Korn von der Stadt abtreten. Als Grundlage für die innere Ordnung des Stadtwesens, die manches zu wünschen übrig ließ, gab er am 25. Februar 1671 eine Stadt- und Kirchen-Ordnung, die an der hergebrachten Ratsverfassung nichts ändert, aber als Polizei-Ordnung in 26 Punkten einzelne Angelegenheiten ordnet und Mißbräuche abzuschaffen bestrebt ist. Brücken- und Mühlenwesen, Viehweide, Pferdehütung, Anstellung eines Feldhüters, Einschränkung der übergroßen Zahl von Gänsen, Instandhaltung von Dämmen, Häusern und Brunnen, Kontrolle der Fleisch-, Brod- und Bierpreise, Festsetzung des Tagelohnes (auf 6 Dreier nebst Essen und Trinken), Ausweisung arbeitscheuen Volkes, Fischerei und Fischmarkt, Nachtwachdienst werden in hunderter Folge behandelt. Die Kirchenordnung regelt Hochzeit, Taufe, Kirchgang, Begräbniß, Kirchhöfe, Gottesacker und Schulen. Neben der lutherischen Stadtkirche wurde 1672 auf dem Schloß auch eine reformierte Kirche eingerichtet, in der u. a. auch ein Türke und ein kurfürstlicher Mohr unter Patenschaft des Herrscherpaares getauft wurden.

So im Innern gebessert, konnte die Stadt erweitert werden. Schloß- und Stadtgraben werden 1673 nach Westen vorgeschoben bis ungefähr zum heutigen Kanal-lauf von der Riezbrücke zur Eisernen Brücke. Der neue Graben beginnt an der heutigen Kellerbrücke, läuft westlich mit einem Absatz zum Nikolaussee, den er bis auf den sumpfigen Faulen See trocken legt, und biegt an der eisernen Brücke im rechten Winkel nach Süden um. Der alte Graben Joachims I. wird zugeschüttet und als Schusterstraße (Borkstraße) bebaut. Der neue Graben umfaßt im Osten die Burgstraße, im Westen die Kurfürstliche Freiheit und die Landwehr — Raum genug

für weitere Ausdehnung des Städtchens. Auf dem zwischen Schloß und Riez gewonnenen Gelände legte der Kurfürst die „Freiheit“ im Zuge der heutigen Mammon-, Breiten- und Priester-Straße an und besetzte sie zunächst mit Wirtschaftsgebäuden und Wohnhäusern für Hofbeamte und am Schloßbau beteiligte Künstler. (Zum Unterschied von der Stadtfreiheit vor dem Grüntor die Kurfürstliche Freiheit genannt.) Hier baute 1667 die Kurfürstin das lutherische Predigerwitwen- und Waisenhaus das heute noch das Bildnis ihres Gemahls trägt.

Die Industrialisierung seines Landes ließ der Kurfürst auch der Stadt Potsdam zu gute kommen. Webe- und Töpferkunst, diese ältesten Techniken der Bekleidung und Ernährung des Menschen, wurden bereits fabrikmäßig betrieben, und dazu ausländische Kolonisten ins Land gezogen. Einen Delfter Fabrikanten läßt der Kurfürst eine holländische Fayence-Bäckerei in Potsdam anlegen, die aber bald nach Berlin kommt. Eine holländische Seidenfabrik entsteht. Holländische Drell- und Damastmacher werden am Riez angesiedelt, vertragen sich aber mit den Riezern schlecht, so daß schon 1662 Streit zu schlichten ist.

In Drevitz und auf dem Sakendamm, der kurz vor der Mündung die Nuthe aufstaut, da wo heute die alte Königstraße nach Neuendorf hinüberführt, gab es bereits Glashütten, die wieder in Stand gesetzt wurden. Bisher für Glasscheiben, wurden sie jetzt für böhmisches Kristallglas neu eingerichtet. Als Pächter der Drevitzer Hütte fand sich 1679 Johann Runkel, ein durch Erfindung des Phosphorsteins und gelehrte chemische Schriften bereits bekannter Alchemist aus der Nähe von Rendsburg, der sich nebenbei auch mit Goldmachen,

hauptsächlich aber mit ernstern chemischen Versuchen, besonders in der Glasmacherei, beschäftigte. Der Kurfürst schätzte ihn wegen seiner chemischen Kenntnisse und unterhaltenden metallurgischen Experimente. Er machte ihn 1678 mit 500 Tlr. Besoldung zum Kammerdiener und wies ihm ein Haus in der Klosterstraße in Berlin, wo heute die Parochialkirche steht, an.

Nachdem er ihm schon 1678 Versuche auf der Dremwizer Glashütte gestattet, verpachtete er sie ihm auf 3 Jahre im Juli 1679 und verlieh ihm schon im Dezember 1679 — ein Zeichen, wie gut seine Gläser waren — ein Privileg (für Kristallinen- und Schock-Glas) im Bereiche der Kurmark. Es ist die erste bekannte Monopol-Industrie in Potsdam, die bald eine europäische Berühmtheit erlangte. Denn Runkel machte nicht nur prachtvolle große geschliffene Kristall-Pokale und Gläser, die guten Absatz fanden, sondern erfand auch bei seinen Goldmacherversuchen schöne Glasflüsse für Perlen und das unübertroffene goldhaltige Rubinglas, das ihn für alle Zeiten berühmt machte. Er hatte inzwischen die Pacht der Dremwizer Hütte aufgegeben und die größere am Sakendamm mit dem Glasmacher Jobst Ludewig geteilt, wo er im großen seine Gläser verfertigte.

Der Kurfürst schenkte ihm dauernd seine Gunst, gab ihm ansehnliche Vorschüsse und schenkte ihm 1685 den Pfauenwerder mit Mahl- und Brau-Freiheit. Dabei bestätigte er ihm und Ludewig das Privileg auf Kristall für die Kurmark und Runkel allein das auf Rubinglas und andere gefärbte Gläser. Die Guinea-Kompagnie erhielt das Vorkaufsrecht auf die Glas-Korallen und Perlen als Tauschwaren gegen Elfenbein und dergl. in Afrika.

Im nächsten Jahr folgte die Schenkung des Lehn-
schulzengerichts im gegenüberliegenden Cladow.

Soviel Gunst forderte den Neid heraus. Nach
des Kurfürsten Tode wurde er als Schwarzkünstler ver-
dächtig, und verlor seinen Posten als Kammerdiener.
Man brannte ihm sein Laboratorium auf der Pfauen-
insel nieder und brachte es dahin, daß er alle früher
erhaltenen Summen (26325 Tlr.) als Verschüsse an die
kurfürstliche Kammer zurückerstatten sollte. Er mußte
froh sein, mit 8000 Talern davon zu kommen und sein
Berliner Haus zur Tilgung verkaufen zu dürfen. Noch
einmal erneuerte ihm Friedrich III. 1690 Pacht und
Privileg auf dem Sakendamm. Doch 1692 folgte Kunkel
einem Ruf an den Schwedischen Hof, wo er als Kunkel
von Löwenstern in den Freiherrnstand erhoben wurde
und wahrscheinlich 1702 starb. Seinen genialen Vor-
schlag, zur Füllung der kurfürstlichen Kasse von den ihre Stelle
wechselnden Dienstboten eine Abgabe einzuziehen, hatte
Kurfürst Friedrich III. nicht angenommen.

Der häufige lange Aufenthalt des Großen Kur-
fürsten in Potsdam ließ eine Erweiterung des
Schlosses wünschenswert erscheinen. Der Plan zur
Verlängerung der Flügel bis zu ihrer heutigen Länge
wurde 1679, als der Friede von St. Germain wieder
ruhige Arbeit erlaubte, gefördert. In diesem Jahre
wurden die Wasserwerke beendet, die von der Nuthe her
mit einem Pumpwerk in hölzernen und metallenen Röhren
durch die Havel hindurch Wasser auf einen Schloßthurm
pumpten. Von dort wurden Spritzwerke im Saal, eine
Fontäne und ein Wasserfall in dem zierlichen, mit
Statuen, Bassins und Lusthäusern geschmückten, in
holländischem Geschack westlich und südlich des Schlosses

angelegten Lustgarten gespeist. Im Norden begrenzte den Garten ein Orangerhaus, das von Friedrich Wilhelm I. in den heutigen Marstall umgewandelt wurde. Die Wasserleitung sollte 1679 zur Fasanerie weitergeführt werden. Nördlich der Stadt, wo heute die Unteroffizierschule steht, war ein Fasanengarten geschaffen, ein großes Gehege für die farbenprächtigen Fasane, (über Jägerallee und Spandauer Straße seitlich ausgreifend.) Langgestreckte, schloßartige, niedrige Gebäude mit der Front zur Stadt zeigt schon die Memhardtische Karte von 1672. Seltenes Geflügel wurde hier im Gehege, auf den Teichen vor dem Schloßchen und mit anderen Tieren zusammen in einer Menagerie gehalten. Von dem Mittelbau mit Speisesaal konnte der Kurfürstliche Hof dem Spiel der seltenen Wasservögel auf den Teichen zuschauen.

Für die Erweiterung des Schlosses, des Lustgartens und seiner Nebenbauten wurden 1679 oder 1683 39 Häuser und Bürgerstellen am Markt niedergerissen und eingezogen, zu deren Ersatz auf der Kurfürstlichen Freiheit 21 Bürgerhäuser wieder aufgebaut wurden. Das 1662 abgebrannte Gertraudt-Hospital auf der Freiheit wurde 1679 an seiner jetzigen Stelle (vor dem Berliner Tor) wieder aufgebaut, sein Acker mit zur Freiheit gezogen. Auf dem Riez hatte der Kurfürst 1683 einen Garten zum Waisen- und Armenhaus gekauft. Der 1679 geplante Erweiterungsbau sollte das Schloß in die Stadt hineinschieben und mußte den Kurfürsten in unmittelbare Berührung mit den Straßen der Stadt bringen. Der Zustand der Straßen war nichts weniger als lockend. Der Knüppeldamm vertrat das Pflaster und nahm allen Unrat der Häuser auf. Da läßt am 29. Juli 1679 der

Kurfürst dem Rat befehlen, daß jeder Bürger vor seiner Thür die Gasse kehren und von Schutt befreien solle. Als dieser Befehl nichts fruchtet, wird er 1681 wiederholt und gleichzeitig die Pflasterung befohlen, die bisher nur gelegentlich als Strafe für Beleidigungen verhängt war. Weil die Bürger zu lässig sind, sollen die Pflasterungen vom Amt vorgenommen, die Unkosten zwangsweise von den Bürgern eingetrieben werden. Doch erst 1684 kommt die Pflasterung in Gang. Jeder Bürger soll unter Aufsicht des kurfürstlichen Baumeisters Dieußart vor seiner Thür pflastern. Die Lehniner Dörfer müssen Feldsteine an den Glindower See schaffen (gegen zwei gute Groschen für das Fuder), von wo sie abgeholt werden. 1684 läßt auch der Rat vor dem neu abgeputzten Rathhaus pflastern.

Es wurde aber noch über den alten Knüppeldamm gepflastert, so daß schon 1689 die Besserung der Steindämme, Wege und Stege höchst nötig ist.

In einen Garten wollte der Kurfürst den Potsdamer Werder verwandeln. Der holländische Planteur Lange-laer legte 1668 Alleen in Potsdam an. Zu allen Zugängen der Stadt und über die Teltower Brücke durch die heutige alte Königstraße zum Hafendamm an der Nuthe. Die merkwürdigste war die Allee nach Pannberg. Im Zuge der Breiten Straße, durch die Riezbucht unterbrochen, führte vom Schloß aus in schnurgerader Richtung eine Eichenallee fünf Kilometer weit bis zum Pannberg bei Eiche, wo ein großer Baum den weiten Prospekt, wie man sie damals liebte, abschloß. Eine Ehrenpforte, die 1688 zum Begräbnis des Großen Kurfürsten vor dem Berliner Schloß gestanden, bildete später den Abschluß, und machte 1702 der Berliner Ehrenpforte,

die 1701 dem Krönungseinzug des jungen Königspaares in Berlin gedient, Platz. Seitdem heißt die Anhöhe noch heute der Ehrenpfortenberg. Nur dieser Name, und die Richtung der Kronprinzen- (früher Feld-) Straße in der als Hintergrund der Turm der Garnisonkirche erscheint, erinnern noch an die stattliche Allee. Von dieser zweigte noch eine andere Allee als landschaftliche Perspektive auf den Eichberg (Pfingstberg) im rechten Winkel ab. Es ist die Lindenstraße und Jägerallee, die noch heute alte Eichen, Rüstern und Linden aus jener Zeit zeigt. An der Allee in der Nähe der heutigen Bäckerstraße hatte der kurfürstliche Leibarzt Dr. Menzel eine Meierei. Die Jägerallee durchschneidet den Fasangarten.

Der Planteur Langelaer schuf seinem Herrn außer den Alleen einen Garten, der sich damals einer Berühmtheit erfreute: den kunstvollen Zier- und Nutzgarten des kurfürstlichen Lustschlosses in Bornim — eine Herrlichkeit, die bis auf einen niedrigen Erdwall ebenfalls verschwunden ist. In länglichem Rechteck am Fuß des Windmühlen-Berges dehnte sich ein von graben Wegen durchzogener Lust- und Baumgarten, der ein Lustschloß, Pavillons und Teiche umfaßte und durch Wasserkünste mit allerlei Spielereien (darunter eine Wasserorgel) belebt wurde. Ein Graben umschloß die Anlage, die durch den Tyroler- und den Landsberger Graben mit dem Schiffgraben und durch diesen mit der Havel in Verbindung stand. Auf Lustbarken soll der Kurfürst von Potsdam aus dorthin gelangt sein. Zu Wasser erreichte er auch die beiden andern Lustschlöffer, die an der Havel erbaut wurden: Glienicke (um 1680) und Caputh (1662?). Das Glienicker Schloßchen (etwa wo heute das

neue Schloß sich erhebt) am Ende der Bucht hatte auch einen zierlichen Garten längs des Ufers, an den sich ein Pommeranzenhaus und ein großer Baumgarten mit erlesenem Obst anschloß. Zu dessen Vollendung wurde 1686 der Planteur Heydert aus Holland verschrieben, dessen Familie in mehreren Generationen die Potsdamer Gartenkunst gepflegt hat. Auf der anderen Seite der Bucht lag der kleine Tiergarten, während der große sich von der Nuthé fast bis Caputh erstreckte, zwischen Teufelssee und Tornow, der mit einem Gehege durch die Havel teilweise auch in den Tiergarten einbezogen war. [Hier hatte schon Joachim I. seinen Tiergarten gehabt, ebenso westlich vom Stadtschloß eine Pirschheide.]

Auch das Glienicker Schloßchen ist verschwunden. Nur das Kaputher mit reicher, kürzlich wieder hergestellter Innen-Ausstattung ist erhalten.

Der Kurfürst hatte 1660 Kaputh seinem Baumeister und Kammerherrn Philipp de la Chieze aus Piemont geschenkt, der sich bald das Schloßchen gebaut haben wird. Nach seinem Tode fiel es 1673 an den Kurfürsten zurück, wurde reicher ausgebaut und der Kurfürstin Dorothea verliehen, die es auch als Wittwensitz behielt.

Alle diese Schlöffer hatten Obst- und Weingärten, die nicht nur dem Hof Früchte liefern sollten, sondern auch als Pflanzschulen für die ganze Gegend dienten und guten Ertrag gaben. Der Obst- und Weinbau wurde befördert. Geistliche und Schullehrer mußten eine bestimmte Zahl von Obstbäumen pflanzen.

Der kurfürstliche Wein gährte im Keller unter dem Glienicker Pommeranzenhaus und lagerte dann im Keller am Ende der Burgstraße, wo heute die Heilige Geist-

Kirche steht. Der Potsdamer Wein erfreut sich trotz seiner wohl nur geringen Güte einer Berühmtheit und wird trotz hohen Zolles nach England ausgeführt.

Hopfgärten gab es schon früher vor der langen Brücke und dem Grüntor. Jetzt wird auch ein Tabaksgarten am Ende der Burgstraße nach dem Kanal zu angelegt.

Zur Beförderung der Fischzucht und zum Angeln werden die Teiche in den Lustgärten mit Fischen besetzt, von Bornim aus ziehen sich drei große Karpfenteiche in der Richtung auf Potsdam.

Auch die Viehzucht erfuhr eifrige Förderung. Das Potsdamer Amtsvorwerk vor der Teltower Brücke wurde mit Holsteiner Vieh besetzt, eine Stuterei angelegt, in Töplitz und dem Golmer Bruch 1685 eine Schweizer Kolonie gegründet. Zum Teil gingen die Schweizer wieder in ihre Heimat zurück, weil die Wiesen zu naß waren. Zum Teil blieben sie; ihre Nachkommen leben heute noch in dieser Gegend. (Garmatter, Schweinegruber.)

Die Insel Potsdam erhält bessere Zugänge. Die Erneuerung der langen Brücke ist schon erwähnt. Der älteste Zugang bei Nedlitz wurde 1682 von dem Fährtrugsbesitzer Müller, die wichtige Straße nach Brandenburg bei Bomgarde schon 1674 überbrückt, weil ungünstiger Wasser- oder Eisgang manchmal tagelanges Warten verursachten. Auch nach Glienicke wurde um 1683 (wenn nicht schon zwischen 1660 und 1663?) am Ende einer Eichenallee eine Brücke geschlagen. Alle diese Brücken waren aus Holz und mit Baumklappe versehen.

Das schon von den früheren Kurfürsten geschätzte Potsdamer Jagdgebiet gewährte auch dem großen Kurfürsten reichliche Erholung in der Jagd. Wildschneie,

Füchse, Wölfe und Luchse wurden außer Hirschen gejagt. Auch wird von Tiergefechten im Potsdamer Schloßhof berichtet, mit Wildschweinen und Wölfen, zu denen Elentiere aus Preußen kamen. Wie fast alle Hohenzollern ein eifriger Jäger, gab er kostbare Jagden, hielt auch Reiherbeizen am Reiherberg zwischen Nedlitz und Bornstedt ab.

Immer häufiger und immer länger im Jahr hielt der Große Kurfürst Hof im Potsdamer Schloß, wo er am 29. April 1688 sein tatenreiches und von glänzenden Erfolgen gekröntes Leben beschloß. Potsdam ist ihm großen Dank schuldig. Aus einem verödeten und verarmten Städtchen hatte er wirklich ein kleines Paradies gemacht, dessen Schloß mit Lustgarten, dessen Lustschlösser und Ziergärten in der reizvollen Wasserlandschaft mit ihren wieder wohl angebauten Feldern, Gärten und Weinbergen, Aemtern und Dörfern wie schmucke Edelsteine erglänzten. Er hatte den Grund gelegt zu der verständnisvollen Pflege der Landschaft durch harmonisches Zusammenwirken von Bau- und Gartenkunst.

Als der Große Kurfürst starb, sah man Mahrung und beginnenden Wohlstand im Land und im Städtchen, dem die Hofhaltung Arbeit und Brot gab. Viel größer ist die Stadt noch nicht geworden. Doch sind die wüsten Bürgerstellen zum Teil wieder besetzt, die Häuser gebessert, neue auf der Freiheit, in der Stadt, auch einige vor dem Grüntor entstanden. Vor allem ist durch das Hinausrücken des Stadtgrabens nach Ost und West Platz für eine Stadterweiterung geschaffen, die der Große Kurfürst bei dem Rutschenstall am jetzigen neuen Markt schon plante.

Von Potsdam als Garnison kurfürstlicher Truppen ist nur gelegentlich die Rede. Feste Garnisonen hatten

damals die Truppen noch nicht und wechselten häufig die Quartiere. Der Aufenthalt der Kurfürsten und ihre Hofhaltung in Potsdam führt schon unter George Wilhelm und seinen Nachfolgern Teile der Leibwache, Trabanten und Guardi, als kleine Garnison in das Schloß und wohl auch in die Stadt. Im Jahr 1660 wird längere Einquartierung von Artillerie und Dragonern und 1683 die Garnison eines Teiles des Regiments Guardi (v. Koschenbar) erwähnt. Aber eigentliche Garnisonsstadt ist Potsdam noch nicht, hat auch keine selbständige Bedeutung und konnte sie nicht in einer Zeit gewinnen, in der die Umwandlung der Städte in unselbständige und völlig abhängige Teile des Landesstaats vor sich ging. Es war auch zu klein und unbedeutend gegenüber dem Schloß, dessen Bau sogar in die Stadt bis auf den Marktplatz eindrang und ihr 39 Häuser entzog, und dessen „Freiheit“, auf der auch die Ersatzbürgerhäuser standen, außerhalb der Stadtverwaltung blieb. Sie gehörten mit Riez- und Burgstraßen-Fischern zum Amt. Die neue Residenz war jetzt die Hauptsache. Das Städtchen lehnte sich als unscheinbares Beiwerk an das Schloß.

Von irgendwelchen besonderen Schicksalen der Stadt erfahren wir nichts. Aber sie wird der Schauplatz nicht nur der Hofhaltung, sondern auch bedeutender geschichtlicher Regierungshandlungen.

So datiert das Edikt vom 29. Oktober 1685, das als Antwort auf die Aufhebung des Edikts von Nantes in großherziger Duldsamkeit den vertriebenen Protestanten die brandenburgischen Lande öffnete, aus Potsdam. Hier empfing der Kurfürst auch am 10. Januar 1686 die ersten französischen Flüchtlinge; ein bedeutender Moment, der für die Kultur des Landes in seinen Folgen von größtem

Segen wurde. Potsdam selbst konnte erst nur wenige Flüchtlinge aufnehmen.

Vor allem wird Potsdam jetzt der Ort, wo man, wie nirgends sonst, den Hohenzollern als Menschen, gewissermaßen im Hauskleid, in ihren Liebhabereien und Neigungen, auch in ihren Schwächen, begegnet. So ward schon unter dem Großen Kurfürsten das stille Potsdam der Schauplatz lustiger Jagden und glänzender Hoffeste, z. B. beim Empfange des Prinzen von Oranien (späteren Königs Wilhelm III. von England), den der Kurfürst in goldener Chaise nach Potsdam einholte. Und hier gab er auf dem Sterbebette die letzte Parole: „London — Amsterdam“ aus, die seine große politische Schwendung von Frankreich zu England und Holland bezeichnet. Der Geburtstag des Kurfürsten (5. Februar) wurde alljährlich hier gefeiert, ebenso andere Familienfeste und Hochzeiten. Seinen Hofleuten richtete er Hochzeiten aus und stand mit seiner Gemahlin bei manchem ihrer Kinder Gevatter. — Die Hohenzollern werden Potsdamer Bürger.

Der Große Kurfürst hatte Schloß und Amt Potsdam sowie Kaputh seiner Gemahlin Dorothea, die seine Vorliebe für Potsdam und für Landwirtschaft teilte, als Wittum vermacht. Aber nicht lange erfreute sie sich dieses Besitzes. Am 6. August 1689 starb sie schon, und durch Vergleich vom 7. Juni 1690 erwarb ihr Stieffsohn Friedrich III. von ihren Erben das Wittum für die von seinem Vater als Rückkaufspreis festgesetzten 160000 Taler zurück. Denn auch er bevorzugt Potsdam als Residenz, von dem er schon 1666 als Knabe in einem selbstgebildeten lateinischen Satz seines Schreibheftes gesagt hatte: „Mein Herr Vater hat Potsdam sehr lieb. Es ist auch ein lustiger Ort; Ich bin gerne da und mein Bruder auch.“

Freilich führt er die Stadterweiterungspläne seines Vaters nicht aus. Seine Neigungen zu prunkvoller fürstlicher Repräsentation wendeten sich in Potsdam vornehmlich dem Schlosse und dessen reichem inneren Ausbau zu. An seine Königskrönung erinnert das malerische Fortuna-portal an dem Stadt-Abschluß des Schlosses, dem gegenüber am Marktplatz das vergoldete Gyps-Reiterbild des Schlüterschen Denkmals des Großen Kurfürsten Platz fand. Mit dem Schloß in Zusammenhang stand auch der Durchbruch der Berliner Straße vom Ziegenmarkt aus (1693). Dazu wurde die Allee nach Glienicke durch neue Baumreihen ausgebaut, so daß aus der Nähe des Schlosses jetzt ein gerader Prachtweg bis Glienicke führte und eine neue Straße nach Berlin anbahnte. Für das Schloß und die Fischteiche in Glienicke hatte er eine große Vorliebe; ebenso für das von ihm erbaute, längst verschwundene Lustschloß in Fahrland. Das Gut hatte er 1699 für 50000 Taler gekauft. Nur noch den Anbau vor dem Grüntor setzte er fort in der nach ihm benannten Friedrichstadt (Französische- und Friedrichstraße.)

Auch den inneren Angelegenheiten der Stadt und der Bürgerschaft wendet der König seine Aufmerksamkeit zu. Er erneuert 1703 die alte Schützengilde und erlaubt ihr, sich einen Schützenkrug (jetzt Ecke der Saarmunder- und Alten Königstraße) zu erbauen, aus dessen oberem Stockwerk die Schützen über die Saarmunderstraße fort nach der Scheibe schossen. 1699 schließt der Kurfürst einen Receß mit Stadt und Bürgerschaft, in dem u. a. der Stadt für das entzogene Brückengeld und Brückentorn an der langen Brücke das Markt- und Stättegeld überwiesen, zwei Fischer täglich zum Fischmarkt an der langen Brücke bestimmt, das Brauwesen zugunsten der

Stadt geordnet und der Stadt ihre alten Braukrüge, die das Amt ihnen nach und nach entzogen hatte, zurückerstattet werden.

Im übrigen bleibt der Zustand der Kämmererei dürftig. Als 1701 der König die Stadt zu einem Waisenhausbau heran ziehen will, entschuldigt sie sich wegen der starken Einquartierungslasten, und der Ankauf der zweiten Hälfte des Lehngerichts (1704) für 350 Taler stürzt die Stadt auf Jahre hinaus in lästige Schulden, so daß der König 1710 wegen Ankaufs des ganzen Anteils der Stadt am Lehngericht und dessen Einkünften ($\frac{1}{3}$, das sog.: *judicium infimum*; $\frac{2}{3}$, das sog.: *judicium supremum* standen schon immer dem Kurfürsten zu) mit der Stadt verhandeln läßt; aber ohne Erfolg.

Der König greift schließlich auch selbst in das Wahlrecht des Magistrats ein, indem er 1705 die Wahl des Zollverwalters und Salzfactors Mikisch zum Ratsverwandten und 1711 zum Bürgermeister befiehlt.

Die glänzendsten Tage sah Potsdam außer beim Einzuge des neuen Königs (1701) im Juli 1709, in den Tagen der berühmten Dreikönigszusammenkunft, als Friedrich I. mit Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich August von Sachsen und Polen die für den nordischen Krieg politisch so wichtige Zusammenkunft hielt. Rauschende Feste in dem prunkvollen Marmorsaal des Schlosses, einem Raum, der uns heute die Prachtliebe des ersten Königs noch deutlich vor Augen führt, wechselten ab mit Fahrten auf der Havel nach den Lustschlössern in Glienick und Caputh. Hierfür hatte der König statt der bescheidenen, holländischen Gondeln, die sein Vater benutzt, ein reich vergoldetes Prunkschiff auf dem neu angelegten Neptunsteich liegen. Nach

Angaben des Baumeisters und Malers Madersteg war es in Holland gebaut und mit 22 ehernen Geschützen bestückt worden. Allein die silbernen Geräte des Schiffes wurden auf 100000 Taler geschätzt. Eine große Jagd in dem Tiergarten vor der Teltower Brücke gehörte auch zu dem zehntägigen Feste, auf das mehrere Medaillen geschlagen wurden und an das ein dreifaches Bildnis der Könige im Charlottenburger Schloß erinnert.

2. Die neue Soldatenstadt Friedrich Wilhelms I. (1713—1740)

Der Regierungsantritt des jungen tatkräftigen, noch nicht 25 jährigen, Königs Friedrich Wilhelm I. bildet den großen Wendepunkt im Schicksal der Stadt Potsdam, die bisher nur der bescheidene Vorort der Herrschaft Potsdam gewesen war. Das Schloß tritt gegen die schnell vergrößerte Stadt zurück, die von jetzt ab eine europäische Berühmtheit erlangt. Sie bleibt Residenz, aber nicht als Schauplatz glänzenden Hoflebens, sondern als Wohnstätte eines spartanischen Soldatenkönigs. Am 25. Februar 1713 starb Friedrich I., und schon am 3. Juli 1713 rückten die „rothen Grenadiere“, des jungen Königs bisher heimliches Privatbataillon aus Mittenwalde, in Potsdam ein. Sie sind das Schicksal Potsdams geworden. Denn wie sich bei dem König alles Interesse um diese „langen Kerrels“ dreht, so hängt die ganze Entwicklung der neuen Garnisonstadt mit dem Wohl und Wehe und mit der Vermehrung der Grenadiere

zusammen. Bisher nur gelegentlich eine kleine Garnison für Trabanten, Garde und Schloßwache, wird Potsdam jetzt die Soldatenstadt im eigentlichsten Sinne des Wortes. Und über 80 Jahre lang bleibt die Geschichte Potsdams in erster Linie Baugeschichte.

Zunächst galt es, die zum Teil verwöhnten Lieblinge in dem bescheidenen Städtchen unterzubringen. Es geschah in Bürgerquartieren. Jeder Bürger hatte 2, 4 oder 6 Grenadiere in „ordonnanzmäßigem Quartier“ — ohne Verpflegung — aufzunehmen und ihnen aufzuwarten. Der König geht als Potsdamer Bürger mit gutem Beispiel voran und nimmt sechs Grenadiere ins Schloß. Die nötigen großen Betten mit reichlichen Federn für die „lieben blauen Kinder“ zu beschaffen, war für die Bürger beschwerlich. Der Kreis Teltow mußte sie liefern und seit 1721 mit den übrigen Kreisen der Kurmark die „Potsdamschen Bettgelder“ bis zu 12000 Taler jährlich aufbringen.

Der höfische Prunk verschwindet. Die kostbare Einrichtung des Schlosses wird verschenkt, die Lustschlösser der Umgegend werden vernachlässigt, das in Glienicke zum Grenadier-Lazarett gemacht. Der zierliche, von Friedrich I. französisierte, Lustgarten neben dem Schloß wird 1714 zum Exerzierplatz eingeebnet, das Orangeriehaus zum Reitstall gemacht, der große Tiergarten am Ravensberg, der sieben Dörfer umfaßte, aufgelöst, ein Teil der großen Meute abgeschafft. Den Ersatz bieten eine Meierei und ein Küchengarten (Marly) vor dem Brandenburger Tor, dessen hausväterliche Vergnügungen mit Regelschießen und bescheidenem Abendbrot den Hof wenig begeisterte. Doch war der König ebenso leidenschaftlicher Jäger wie Soldat. In beiden Beziehungen war sein Freund Leopold

von Dessau sein Lehrmeister. Dieser hatte nach französischem Muster in Dessau Parforcejagden eingeführt. Der König baute sich in der Drewitzer Heide 1714 ein Jagdhaus, von dem sternförmig Alleen ausgingen und begte seit 1726 eine große Parforceheide dort ein. Sein Plan, sie mit der Wusterhausener zu einer großen Wildbahn zu verbinden, scheiterte an Seen und Sümpfen bei Gütergos. Eine Meute wurde auf dem Jägerhof, der einstigen Fasanerie, dressiert. Hier wurden an Stelle der seltenen Wasservögel Elche und Auerochsen aus Ostpreußen gehalten, und frei umherlaufende Bären, besondere Lieblinge des zu derben Späßen geneigten Königs, der auch einen alten blinden Bären mit abgehauenen Zähnen zum Schrecken der Bürger frei in der Stadt umher laufen ließ.

Zunächst wurden die Grenadiere, die wegen ihrer, bis auf den offenen blauen Rock, völlig roten Uniform im Gegensatz zu den weißen die „roten Grenadiere“ oder Krongrenadiere hießen, notdürftig im Städtchen untergebracht. Für dessen Erleuchtung wurde 1714 durch 600 Laternen gesorgt, die Friedrich I. einige Jahre vorher von Berlin bis Charlottenburg aufgestellt hatte. Erst eine Epidemie im Jahr 1715 gibt den Anstoß zur Schaffung besserer Quartiere. Und nun beginnt der Bau der Stadt, um fast bis zum Schluß des Jahrhunderts anzudauern. Der König kauft den Bürgern ihre Häuser ab und baut sie in Fluchtlinie neu auf. Die Scheunen werden 1716 vor die Stadt gelegt, wüste Stellen ausgefüllt. Bis 1720 dauert die Erneuerung der alten Stadt, die noch immer durch den Kanal begrenzt wird, doch wird er grade gelegt (wie er heute verläuft) und mit Bohlwerk verschalt. Erst 1721 beginnt die Erweiterung der Stadt, nachdem vielleicht schon einzelne Häuser jenseit des Kanals gebaut

waren. Mit Winkelmaß und Lineal wird eine neue Stadt nördlich des Kanals ohne Rücksicht auf sumpfigen Baugrund abgesteckt. Der faule See, (der Rest des Nicolas-sees) wird mit ungeheuren Kosten trocken gelegt. Ganze Kiefernwälder verschwinden als Pfahlroste für die neuen Häuser in den Sümpfen. Diese waren keine Hindernisse für den ungeduldigen König, der selbst mit knapper Not dem Versinken in dem Faulen See entging. Im Zuge der Pflug-(Charlotten-)Straße wird 1722 die erste Stadtmauer gezogen. In die Neustadt werden auch Burgstraße und Riez (das deutsche und das wendische Fischerdorf) sowie die Freiheit und Friedrichstadt einbezogen. Auf dem Riez werden die Strohdächer durch Ziegeldächer ersetzt; die letzten 31 Stroh- und Schindeldächer von Hintergebäuden verschwinden in der Stadt 1723 zur Hebung der Feuersicherheit.

Die Neustadt war auf eine Vergrößerung der Garnison berechnet. Das Angebot an riesigen „Kerrels“ war so groß, daß der König, nachdem die roten Grenadiere und ihr Ersatz, die „Unrangierten“ auf den großen Fuß gebracht waren (mindestens 6 Fuß), auch das Leibregiment mit ihnen vervollständigte. Dieses, früher kronprinzliche Regiment bestand 1713 nur noch aus zwei Bataillonen, von denen eins in Brandenburg a. S. und eins in Ruppin (später Nauen und Spandau) lag. Das Potsdamer Grenadierbataillon, bisher vom König aus eigener Tasche unterhalten, wurde 1717 auf Kriegsetat gesetzt und mit dem Leibregiment vereinigt, dessen erstes oder Leib-Bataillon es jetzt bildete. Das zweite und dritte Bataillon aus Brandenburg und Nauen sollten mit dem Fortschreiten des Potsdamer „starken“ Baues nach Potsdam verlegt werden. Als die Stadtmauer

vollendet und ein Schutz gegen Desertionen geschaffen war, begann die Uebersiedelung der Nauenschen Kompagnien bis August 1723. Von da ab waren 2 Bataillons zu 10 Kompagnien in Potsdam und eines zu 5 Kompagnien in Brandenburg. Zum Frühjahrsexerzieren wurde das ganze Regiment regelmäßig in Brandenburg, in Berlin und sonst öfter in Potsdam vereinigt.

Die ausgesprochene Absicht des Königs, Potsdam zur Pflanzschule des Heeres zu machen, in der er alle Neuerungen erprobte, zog noch verschiedene militärische Einrichtungen nach sich. Für die zahlreichen Soldatenkinder Potsdams und Militärwaisenkinder der Monarchie stiftete er 1722 das (Militär-)Waisenhaus, das ihm manchen Nachwuchs an Grenadieren lieferte. Der Bau des Knabenhauses an seiner jetzigen Stelle wurde 1724 fertig; 1725 folgte (in der Heiligen Geiststraße) ein Mädchen-Waisenhaus. Die Baugelder (fast 300000 Taler) wurden durch Landeskollekte, besonders bei den verschiedenen Regimentern, aufgebracht. Auch die Kirchen mußten $1\frac{1}{4}\%$ ihrer Kapitalien oder 10% ihrer Revenüen, im ganzen 12000 Taler beisteuern. Eine schwere Last, wenn man bedenkt, daß die Kirchen gleichzeitig auch zum Bau anderer Kirchen, z. B. zur Potsdamer Stadtkirche 2% ihrer Kapitalien (s. S. 62) abgeben mußten. Und zur Ersparung der Hunderttausende von Talern, die für Gewehre nach Lüttich außer Landes gingen, errichtete der König 1722 die Gewehrfabrik, in der die in Spandau gegossenen Rohre montiert wurden. Lütticher Arbeiter und Büchsenmacher wurden zu diesem Zwecke angesiedelt. Die Kaufleute Splittgerber und Daum erhielten ein Privileg zu der Fabrik. Die Gewehrfabrik und die Heranziehung der Waisenknaben zum Strumpffstricken für ganze

Regimenter legen den Grund zu der später weiter ausgebildeten Verbindung von Industrie und Heereswesen in Potsdam. Gleichzeitig beginnt der Zuzug fremder Manufakturisten stärker zu werden. Potsdam wird Manufakturstadt.

Die Gründung des neuen Potsdam fällt in die Zeit der absolutistischen Stadtgründungen und ist als solche zu verstehen.

Gänzlich verschieden von den Burgstädten und Kolonistenstädten des Mittelalters und ebenso verschieden von den auf elementaren wirtschaftlichen Antrieben beruhenden modernen Großstadt-Gründungen und Erweiterungen waren diese neuen Gründungen der Ausdruck des absoluten Herrscherwillens, der da, wo er seine neue Residenz aufgeschlagen, eine Stadt entstehen sehen will. Mannheim, Ludwigsburg, Karlsruhe, vor allem Petersburg, entstanden so. Vielleicht hat den jungen Preußenkönig das Beispiel seines verehrten Freundes Peter bestimmt, gleich ihm rücksichtslos nach holländischer Art die dem mit Lineal und Zirkel entworfenen Stadtplan im Wege stehenden Sümpfe nicht zu beachten und teilweise zu überbauen.

Potsdam nimmt in der Reihe dieser künstlichen Residenzstädte eine besondere Stellung ein. Während Karlsruhe und Petersburg zugleich Hauptstädte des Landes werden, wird diese Bestimmung bei Potsdam, wenn überhaupt geplant, gleich wieder aufgegeben. Es wird dafür unter Zurücktreten der Hofhaltung zu einer riesigen Kaserne eigener Art. Römische Militärstädte in Deutschland, wie Straßburg, Mainz, Köln und viele kleinere, sind hervorgegangen aus bürgerlichen Ansiedlungen um

befestigte römische Legionslager. Potsdam dagegen wird als eine große Grenadierkaserne aufgebaut und nur, weil der Soldat im Bürgerquartier wohnen soll, müssen notwendig Bürgerhäuser gebaut und Hauswirte mit bürgerlicher Nahrung angesiedelt werden. Die Manufakturstadt ist Soldatenquartier.

Inzwischen war auch 1718 der Neubau des baufälligen Rathauses beschlossen worden. Die im Wege der damals üblichen gegenseitigen Hilfe bei den Rathäusern in der Kurmark, Magdeburg, Halberstadt und Pommern ausgeschriebene Zwangskollekte brachte nur 1041 Taler. Die Kollekte fand nur für zwei Seitenflügel des Rathauses zur Aufnahme der Wage, der Brod- und Fleisch-Scharren und der Ratsdienerwohnung sowie für den Wiederaufbau der Ratsmeierei Verwendung, die beim Bau der Neustadt aus der Lindenstraße vor das Brandenburger Tor verlegt wurde. Den Hauptbau des Rathauses ließ der König für 3000 Taler auf seine Kosten bauen. Er selbst legte am 21. August 1720 den Grundstein. Der Bau (Stein- und Lehm-Fachwerk mit Steinfront und hölzernem Turm) wurde 1721 vollendet.

Der äußeren mußte die innere Aufrichtung des neuen Stadtgebäudes folgen. Schon 1719 hatte der König den hergebrachten jährlichen Wechsel der Bürgermeister als dem Publikum unzuträglich beseitigt und ein beständiges Kollegium eingeführt. Der Anbau der Neustadt, die Einverleibung der bisherigen Amts-Stadtteile (Ries, Burgstraße, Freiheit, Friedrichstadt), die straffere Unterstellung der Magistrate unter den Steuerrat als Kommissarius Loci, (der Kommissar der Kriegs- und Domänenkammer, der Vorläuferin unserer Regierungen), die

Beseitigung des unmittelbaren Einflusses des Rgl. Amtes auf die Stadt (1721), endlich die Unterstellung der Justiz unter das Kammergericht, erforderten notwendig eine Vermehrung des Magistrats und eine neue Stadtverfassung, die am 26. Oktober 1722 als „Instruktion, wonach das Justiz-, Stadt-, Kämmerer- und Polizey-Wesen der Alt- und Neustadt Potsdam verwaltet und eingerichtet werden soll“, gegeben wurde. Die alte Ratsverfassung wird aufgehoben. Ein Beamten-Magistrat tritt an Stelle des patricischen Rates.

Ein ordentliches Stadtgericht wird über alle Einwohner mit Ausnahme der Soldatesque (und ihrer Familien), der Hofbedienten und Eximirten (Beamte und Adel) eingesetzt. Der erste Bürgermeister ist Stadtrichter, der zweite: actuator. Dazu drei Ratmänner als Schöppen. Der zweite Bürgermeister hat zugleich die Aufsicht über das Polizeiwesen. Ein besonderer Kämmerer wird bestellt. Die Ratsherren unterstützen den zweiten Bürgermeister mit vier bestellten Stadtverordneten auch in der Polizeiverwaltung. Sämmtliche Ratsmitglieder versehen Assessorenstellen bei den Gewerken, die unter schärfere Aufsicht gestellt werden. Die Gehälter werden bis zu der in Aussicht gestellten Aufbesserung der Kämmererei provisorisch sehr bescheiden festgesetzt. Der König verzichtet aber auf das *judicium supremum*, die $\frac{2}{3}$ an den Gerichtsporteln, die ganz für die Gehälter verwendet und in Bruchteilen verteilt werden. Dazu kommen die Zuschüsse des Königs und der Kämmererei.

Die ersten Magistratsmitglieder ernennt der König selbständig, spätere auf Wahl des Magistrats, der drei Personen für jede frei werdende Stelle zur Auswahl

vorschlagen muß. Zu den richterlichen Stellen sollen nur Juristen (Litterati) genommen werden.

Erhielt auch die Neustadt nicht, wie die neuen Stadtteile in Berlin, ein besonderes Gericht, so wurde die Justiz doch noch lange nicht einheitlich. Außer den Militärgerichten und dem Kammergericht (für die Eximirten) hatten einzelne Institute in vielen Beziehungen ihre besonderen Gerichte, wie das Militär-Waisenhaus und die Gewehrfabrik, denen später die französische Kolonie, das Hofbauamt, die Hofgarten-Intendantur folgten. Dazu kam die Justiz des Domänenamts über die Teltower Vorstadt und die zahlreichen Amtsgrundstücke in den übrigen Vorstädten.

Das Jahr 1722 hätte von unberechenbarer Tragweite für Potsdam werden können, wenn der Plan, die obersten Behörden mit dem Fürsten Leopold von Dessau (der ein ebenso tüchtiger Volkswirt wie Soldat war) an der Spitze, nach Potsdam zu verlegen, ausgeführt worden wäre. Aber das neue Generaldirektorium blieb mit den andern Kollegien auf Grumbkows Betreiben in Berlin, dessen Bewohner schon lamentierten.

Das neue Potsdam erhielt bessere Verkehrsbedingungen. Die alte Straße nach Spandau umging als Behlertstraße den Sumpf des Widams. Der Nauensche Damm durch den Faulen See gestattete 1722 eine neue Heerstraße im Zuge der Hohenwegstraße durch das Nauensche Tor (Ecke Nauener- und Charlottenstraße) und den Fasanengarten auf Nedlitz zu. Und 1724 wurde Potsdam in den großen Postkurs einbezogen, der früher von Berlin über Saarmund, jetzt über Potsdam, nach Beelitz und Leipzig ging. Meilensteine zwischen Berlin und Potsdam wurden gebaut.

Die Neustadt war für die Vergrößerung der Garnison berechnet und damit gleichzeitig für die Vergrößerung der Bürgerschaft. Denn nur für die verheirateten Grenadiere wurden Kasernen gebaut, wenn sie nicht eigene Häuser als Gnadenbeweis vom König geschenkt erhielten. Die andern sollten wieder bei den Bürgern im Quartier liegen. Da mußte ein breiter Strom fremder Ansiedler in die Stadt geleitet werden. Zu dem internationalen Durcheinander der Grenadiere kommt ein buntes Gemisch von gewerbfleißigen Kolonisten aus allen deutschen Gauen (besonders Sachsen und der Pfalz), aus Holland, Dänemark und Frankreich. Einheitlich war in diesem Völkergemisch nur die Uniform der Grenadiere, die 1725 statt roter Westen und Hosen solche in Gelb erhielten, nachdem sie schon früher (1714?) die roten Strümpfe mit weißen Stiefeletten vertauscht hatten. Es muß eine wunderliche Stadt gewesen sein mit ihrer babylonischen Sprachverwirrung und ihren roten Riesen in jedem Haus.

Die Häuser für Brauer, Bäcker und Handwerker wurden nach besonderen Mustern gebaut, die 1723 zu Vorbildern für die Monarchie genommen wurden.

Der Charakter der Einwohnerschaft mußte sich gänzlich verändern. Das alteingesessene Kleinbürger-element trat gegen die neuen Bürger zurück. Zwar brachte die schnelle Besiedelung manch unzuverlässigen Zuwachs und manche schlechten Elemente. Aber im großen und ganzen waren es tüchtige unternehmende Handwerksleute, besonders Bauhandwerker, denen lohnender Verdienst winkte. Die angesehensten Bürger waren bisher in dem wasserreichen Fischerstädtchen die Garnherren gewesen, die vier Teilhaber an dem großen Fischgarn,

die im Gegensatz zu den Kleinfischern (Kleintauern) in Burgstraße und Riez die Großfischerei betrieben und zu den Ratsverwandten der Stadt gehörten. Ackerchaft hatte es in den vom Amt eingeschnürten Vorstädten schon vorher wenig gegeben und nach der Vergrößerung der bebauten Stadtfläche noch weniger, weil die Gärten aus der Stadt in das „kommune Stadt-Terrain“ vor der Stadt verlegt werden mußten. Teils mußte die Stadt ihr Terrain auf Befehl des Königs und seines Nachfolgers hergeben, teils duldete sie, daß jeder Bürger sich aneignete, was er wollte. Teils verkaufte sie zu Eigentum, teils gab sie Grundstücke (z. B. die Ratsziegelei und die Ratsmeierei) in Erbpacht. Durch ein Gesetz im Jahre 1851 wurde die Erbpacht in Eigentum umgewandelt. So verlor auch die Stadt Potsdam ihren Grundbesitz.

Handwerk und Fabriken (Manufakturen) beherrschten jetzt die Stadt. Manufakturen wurden von dem jungen König eifrig gepflegt, nachdem er die Kommerzien, den überseeischen Handel, aufgegeben, die westafrikanischen Kolonien und die Flotte verkauft. An Stelle der Marinekasse, in welche die Bewerber um öffentliche Ämter bestimmte Summen zahlen mußten, trat die berüchtigte Rekrutentasse zur Anwerbung der langen Grenadiere, die bis zu 8000 Talern kosteten. Mit der Flotte war auch ihr Abglanz, das höfische Prunkschiff, vom Neptunteich am Potsdamer Schloß verschwunden. Der soldatenfrohe König hatte es 1716 seinem Gaste, dem Zaren Peter dem Großen, verehrt, der ihm dafür regelmäßig eine Anzahl von jährlich 150 langen Grenadiern liefern sollte. Lange Moskowiter hatte der König schon von Anfang an unter den Krongrenadiern gehabt; jetzt kamen

sie in Scharen, so daß der König ihnen hinter dem neu-erbauten Reitstall (dem „langen Stall“) 1734 ein Gotteshaus baute. Vorher hatte der russische Legationspope aus Berlin ihnen auf dem Rathause Gottesdienst gehalten.

Für die religiösen Bedürfnisse seiner Grenadiere und der fremden Kolonisten sorgte der eifrig religiöse König überhaupt in weitherzigster vorbildlicher Toleranz. Baute er doch für die Katholiken schon 1722 hinter der mit katholischen Lüttichern gefüllten Gewehrfabrik eine Fachwerkkirche, die später den zahlreichen katholischen Grenadiern als Gotteshaus diente, und die er 1738 erneuerte und aus Dankbarkeit gegen den ihm treu ergebenden und bei ihm in hoher Gunst stehenden Militärgeistlichen Pater Raymund Bruns, mit Geräten und Bildern reich ausstattete. Selbst für islamitischen Gottesdienst seiner türkischen Grenadiere sorgte er. Für die religiösen Bedürfnisse der Neustadt reichte die lutherische Stadtkirche nicht mehr aus. Schon für die Bürger des reformierten Bekenntnisses war die reformierte Schloßkapelle, in der auch die französische Gemeinde unterkam, zu eng geworden. Zwei neue Kirchen wurden gebaut: die Garnisonkirche 1721 in der Kurfürstlichen „Freiheit“ für die große Militärgemeinde und die Heilige Geistkirche 1726 (für die Humbold-, Brauer-, Grün-, York- und Burgstraße, das obere Ende des Kanals, die östliche Neustadt und die Berliner Vorstadt) am Ende der Burgstraße an der Stelle des alten kurfürstlichen und königlichen Weinkellers. Während die nüchterne Heilige Geistkirche mit ihrem reichen malerischen holländischen 1732—35 erbauten Turm noch heute in alter Gestalt steht, mußte die Garnisonkirche 1730 wegen des schlechten

Baugrundes wieder abgebrochen und 1731 neu gebaut werden. Der wuchtige Turm nach Gerlachs Plänen mit dem Glockenspiel nach holländischer Art wurde 1735 vollendet. Als dritter malerischer Kirchturm in einer Linie mit den beiden andern fügte sich der schlanke Turm der 1724 erneuerten Stadtkirche (früher St. Katharinen, jetzt St. Nikolai) ein. Wie zum Rathaus war auch hier, wie damals üblich, bei den Kirchen der Monarchie eine Zwangskollekte bis zu 2 Prozent ihres Kirchenkapitals veranstaltet worden, aber auch mit unzureichendem Erfolg, so daß der König wohl das Meiste geben mußte.

Bedeutsam ist, daß der König die beiden neuen Kirchen gleich als Simultankirchen mit je einer lutherischen und reformierten Pfarrerstelle stiftete. Die Reformierten der Neustadt und der Gewehrfabrik gehörten zur Garnisonkirche, die übrigen zur Heiligen Geistkirche.

Der „starke Bau“ kam unter Friedrich Wilhelm I. nie ganz ins Stocken. Teils schenkte der König fertige Häuser an Kolonisten und Grenadiere, teils schenkte er die Baumaterialien und einen Teil des Baugeldes (4 oder 8% des taxierten Baues) als sog. Baufreiheitsgelder; oder er gab statt der Baumaterialien Vorschüsse, die später geschenkt wurden. Er ermunterte seine Beamten und Offiziere zum Bau, wobei mancher sein Vermögen zusetzte und die Erlaubnis zur Veräußerung im Wege der Lotterie nachsuchte (1749 zum letzten Mal der Witwe des Kriegsrats v. Ratsch erlaubt, weil der inzwischen eingeführten Staatslotterie nicht Abbruch getan werden sollte). Am Kanal baute sich nördlich der Etatsminister Boden an und südlich der Rabinetsrat Schumacher (dessen Nefte Betche, der Großvater von August Friedrich Eisenhart

(f. S.139) ward). Nach ihnen wurden die Kanalseiten: Bodensgraft und Schumachersgraft benannt. Aber auch Leute, die von dem König etwas erreichen wollten, bauten ein Haus auf eigene Kosten, wie sie Grenadiere schenkten oder zur Rekrutentasse beisteuerten. So z. B. der Hofbuchdrucker Rüdiger, zu dessen Erlangung eines Buchdrucker- und Buchführer-Privilegiums für Berlin und Potsdam nicht wenig beitrug, daß er in Potsdam ein Haus baute.

Als besondere Gunst verlieh der König vielen Häusern nutzbare Gerechtigkeiten, besonders die Braugerechtigkeit, und zwar nicht nur an gewerbetreibende Bürger, sondern auch an hohe Beamte und Offiziere, die in großer Zahl Hausbesitzer und damit Bürger der Stadt wurden. Vielleicht am reichsten wurde der Kapitän von Einsiedel vom Leibbataillon ausgestattet, nämlich mit Brauerei, Branntweinbrennerei, sowie den Gerechtigkeiten zu Gastwirtschaft, fremdem Bierschant, Weinschant, Material- und Italiener-Handlung und Apotheke. (Noch heute erinnert an den privilegierten Offizier das seit 150 Jahren in diesem Hause betriebene Hotel zum Einsiedler).

Die Brauna hrung war ein wichtiger und angesehenener Nahrungszweig zu jener Zeit, in der die Braunbiersuppe den Kaffee vertrat. Außer für den Hausbedarf wurde für den Verkauf gebraut. Zwölf Dörfer der Umgegend mußten ihre Krugwirtschaft mit Bier der Potsdamer Brauerei versehen. Größere Brauereien gab es noch nicht. Erst 1728, als ihm das Potsdamer Biergesöff zu dünn, sauer und ungesund für seine Grenadiere erschien, legte der König in der späteren Leipziger (damaligen Brauhaus-)Straße die Königsbrauerei an, die im Bunde mit der später stark vergrößerten Bornstedter Amtsbrauerei

den Potsdamer Brauern empfindlich Konkurrenz machte. Trotzdem wurden die Potsdamer Brauhäuser stark vermehrt; von 1720—38 allein um 75. Um 1770 gab es im Ganzen etwa 150 Brauereigerechtigkeiten und Brennereien in Potsdam.

Übrigens wurde viel fremdes Bier daneben getrunken: Bernauer, Krossener, Broihahn, Duckstein.

Auch bildete der aus Potsdams Weinbergen gewonnene Wein bis Ende des Jahrhunderts in steigendem Maße das Getränk und sogar einen namhaften Handelsartikel der Potsdamer. Außer den Königlichen Weinbergen gab es bürgerliche am heiligen See und Jungferensee. Es wurde auch Franzwein (Südwein), Rotwein, Mosler und Rheinwein getrunken, aber diesen Handel hatte nur der Kellermeister Heßert als Privilegium.

Branntwein durfte für den Hausbedarf gebrannt werden, aber zu Friedrich Wilhelms I. Zeiten in Potsdam bei drakonischen Strafen weder ausgeschenkt noch gehandelt werden, weil der König Excesse der Grenadiere befürchtete. Nur den an Branntwein gewöhnten Lütticher Arbeitern der Gewehrfabrik durfte welcher gegen Barzahlung verkauft werden.

Von großer Wichtigkeit wurde für Potsdam die Französische Kolonie. Einzelne Refugierte waren schon mit dem Hofe des Großen Kurfürsten nach Potsdam gekommen und hatten in der reformierten Schloßkapelle ihren Gottesdienst. Erst die Stadterweiterung von 1719—22 gab Raum für eine größere Ansiedelung. 1723 wurde der französischen Kolonie ein französisches Quartier gebaut und die Schloßkapelle überlassen, auch ein eigener Prediger berufen.

Organisiert wurde die Kolonie jedoch erst 1731 durch das Edit du roi, das den französischen Refugierten und den ihrer Religion wegen ausgewanderten Pfälzern, Schweizern, Holländern und Niederländern, wenn sie sich der französischen Jurisdiktion anschlossen, eine besondere Verfassung gab. Mit eigenem Gerichtsmagistrat, bis 1751 auch eigener Polizei, mit eigener Kirche sowie mit vielen Begünstigungen und Vorrechten bildete die französische Kolonie ein eigenes politisches und kirchliches Gemeinwesen innerhalb der deutschen Stadt.

Nicht jeder Ausländer durfte sich niederlassen, sondern nur tüchtige Manufakturisten oder vermögende Leute. Sie erhielten meist Häuser vom König geschenkt. Die Manufakturisten gehörten meist der feineren Textilindustrie, der Sammet- und Seidenweberei an, deren Einführung der König förderte.

Unter den Industrien damaliger Zeit nahm die Textilindustrie den ersten Rang ein, wie heute die Eisenindustrie. Sie war die führende Industrie, und ihr vornehmster Zweig die Seiden-Industrie. Schon Friedrich Wilhelm I. begann den Seidenbau und die Anpflanzung von Maulbeerbäumen bei Potsdam und gab dem Schutzherrn Hirsch David 1730 ein Privileg für eine Sammetfabrik. Baumwolle verbot Friedrich Wilhelm I. ganz, zum Schutze der heimischen Wolle (1721). Wollmanufakturen gab es mehrere in Potsdam, darunter vier Bandmühlen, die sämtliche Haarbänder für die Zöpfe des ganzen Heeres zu liefern hatten. Tuchfabriken waren an der Herstellung von Militärtuch stark beteiligt. Tuchmacher aus Polnisch Lissa und Schlesien waren 1732—33 angesiedelt, ein Wollmagazin angelegt worden. Vor dem Jägertor war der Tuchrahm-Platz. So war ein Teil der Potsdamer

Industrie, wie auch die Gewehrfabrik und die Strümpferstickerei im Waisenhaus, Militär-Industrie. Dagegen blieb die Verwendung von Soldaten als Industriearbeiter noch auf das Waisenhaus beschränkt und auch nur in mäßigen Grenzen. Des Königs liebe blaue Kinder, die langen Grenadiere, durften keine Arbeit tun; ja, sie waren zum Teil bequeme Herren, die sich das Gewehr zur Parade tragen ließen.

Mochte es die schaffensfreudige Baulust des Königs sein oder seine Absicht, das ganze Leibregiment nach Potsdam zu verlegen: er erweiterte noch einmal das Kleid der Stadt; es war ihr zu eng geworden, weil jenseit der Mauer schon zahlreiche (1723—33: 154) Häuser und ganze Straßen gebaut waren. Die im Jahre 1732 gefaßten Erweiterungspläne der Neustadt die der tätige König mehrere Tage lang selbst mit absteckte, wobei er den Grundstein zur neuen Stadtmauer legte, kamen in den nächsten Jahren zur Ausführung. Die Ansätze der nach Norden gerichteten Straßen sollten verlängert, Querstraßen dazu angelegt, ein Teil des sumpfigen „Widam“ nordöstlich vom Faulen See bis auf ein Bassin in der Mitte trocken gelegt werden. Die erste Stadtmauer fiel 1735, nachdem die neue die Stadt gegen Desertion und Accisefraude gesichert. Die neue Stadtmauer wurde 1733 begonnen und mit neuen Toren versehen, nur das Berliner Tor wurde nicht erneuert, weil hier eine letzte Stadterweiterung geplant war. Im Norden reichte der neue Stadtrahmen bis an das Gelände des Jägerhofes (Fasanerie). Die Mauer ist im Straßenzuge der jetzigen Hohenzollern-, Kaiser Wilhelm-, Kurfürsten- und Moltkestraße zu suchen. Das Brandenburger-, Jäger und Nauener Tor bezeichnen die Richtung. Diese

drei Tore waren fast gleich gebaut in der Art des heute noch erhaltenen, damals an den Zieraten vergoldeten, Jägertores.

Der Anbau der vergrößerten Neustadt wird vom König mit Eifer und Ungeduld betrieben, wenn auch nicht ganz vollendet. Das Bautempo war immer lebhafter geworden. In den ersten zehn Jahren seiner Regierung betrug die Neubauten etwa 130, in den nächsten zehn Jahren bis 1733 etwa 250, in den letzten acht Jahren dagegen 480!

Der König baute immer mehr Häuser zum Vorrat (1724: über 20, 1730: 54, 1733: 23, 1738: 98) und verschenkte sie.

So entstand schnell der Stadtteil westlich der Nauener Straße. Die Bürgerhäuser hatten ein bestimmtes Muster: zwei Stockwerke mit je fünf Fenstern Front, darüber in der Mitte eine ausgebaute Giebelstube für die Einquartierung.

Eine besondere Liebhaberei gewann der König für holländischen Kohziegelbau. Hatte er schon 1731 in der Parforceheide ein neues Haus (das jetzige Jagdschloßchen „Stern“) in diesem Geschmack erbauen lassen, so brachte er von einer Reise nach Holland 1732 den Kastellan Boumann und zahlreiche Bauhandwerker mit, die ihm ein ganzes holländisches Viertel in der Stadt am Bassin erbauen sollten. Den südwestlichen Block des von der Holländischen und der Kreuzstraße in vier Quarees geteilten Stadtviertels konnte der König vollendet sehen, die übrigen wurden erst nach seinem Tode fertig. Zu den holländischen Bauten gehörte auch die reizende Gloriette auf einer Insel im Bassin (fälschlich Tabakskollegium genannt) und das 1734—37 gebaute

Kommandantenhaus (großes holländisches Haus) in der Lindenstraße 54 (jetzt Amtsgericht). Das holländische Bassin war ein in dem trocken gelegten Sumpf des Widam 1737 ausgegrabenes, längliches Bassin mit geschweiften, gemauerten Rändern, von einer Plantage umgeben und mit dem Heiligen See durch einen Zuflußgraben, mit dem Stadtkanal durch einen unterirdischen Abzuggraben verbunden. Der Durchstich des Hasengrabens vom Jungfernsee zum Heiligen See sollte für frischen Haveldurchfluß sorgen, konnte aber bei dem geringen Gefälle das höchst lästige Stagnieren des Bassins nicht verhindern. Das holländische Viertel macht heute lange nicht mehr den ansprechenden und lebhaften Eindruck wie früher. Statt der mit Ölfarbe rot überkleisterten nüchternen Fronten hat man sich die Häuser in kräftigen, rohen Ziegeln mit weißen Fugen, mit lustigen Wetterfahnen auf den Schornsteinen, mit reichlichem, weiß gestrichenen Holzwerk um Türen und Fenstern, mit freundlichen Vorgärten und weißen Stateten, mit symmetrisch verteilten Häusern in reicherer Verzierung, mit malerisch abgetreppten Giebeln und unterbrechenden Feuergassen je vor dem letzten Hause, zu denken.

Man hat das holländische Viertel gern für das eigentliche Grenadierviertel Friedrich Wilhelms I. angesprochen, wohl weil dort am längsten Soldaten in Bürgerquartieren gelegen haben (bis 1878). In Wahrheit werden bei Lebzeiten des Soldatenkönigs nur wenige Grenadiere dort in Quartier gelegen haben. Denn die dort angesiedelten Holländer waren für sich und ihre Nachkommen frei von der Einquartierung. Und gerade diese wohnten in dem schon 1740 vollendeten Teil des Viertels. Dagegen scheinen später viele Häuser des

holländischen Viertels Grenadieren geschenkt worden zu sein. Denn 1742 gehören von 196 fertigen Häusern 48, also $\frac{1}{4}$, Grenadieren.

1739 wurde die große Stadtschule in der Nauenschen Straße vollendet.

Dem erweiterten äußeren folgte wiederum der innere Ausbau der Stadt, die der König bereits 1730, als sie etwa 550 Häuser mit 5600 Einwohnern zählte, aus der Reihe der kleinen Städte ausschied und unter die Hauptstädte rechnete (!). Aber zur Hauptstadt fehlte ihr das Vermögen. Während andere kleine Städte, wie Treuenbriegen, reichen Land- und Waldbesitz hatten, war das kleine Weichbild Potsdams durch das Chatull-Umt des Kurfürsten eingeschnürt und die Stadt ohne größeren eigenen Besitz. Waren die Einkünfte der Stadtkämmerei schon früher kläglich gewesen, so reichten sie jetzt für die vergrößerte Stadt und deren rasch gewachsene Bedürfnisse gar nicht mehr aus. Eigene Steuern hatten damals die Städte nicht. Die Abholzung und Versilberung der kleinen Stadtheide an der Pürschheide untersagte 1725 der König und befahl 1731 der Kämmerei zur Unterhaltung der öffentlichen Bauten und zur Salarirung der Magistratspersonen, (deren Gehälter jahrelang nicht gezahlt werden konnten) einen Fond vorzuschlagen. Wieder wurde eine Zwangskollekte nach dem Grundsatz der gegenseitigen Hilfe ausgeschrieben. Die Städte der ganzen Monarchie mußten 1733 für die Potsdamer Kämmerei 78 051 Taler aufbringen. Für 70 000 Taler ließ der König das Rittergut Falkenrehde ankaufen und als Kämmergeigut für 3000 Taler verpachten. Der Rest konnte mit andern Zuwendungen zusammen in 17 000 Talern Landschaftlichen Schuldverschreibungen angelegt werden. Hierdurch stiegen

die Einnahmen der Stadt von 455 auf 4019 Taler! Hierzu kam 1739 die Beschaffung eines Fonds für die Gassenreinigung (Abgabe auf fremdes Bier in der Kurmark, Magdeburg und Halberstadt kam als „Duchstein-Douceur“ zur Potsdamer Kämmererei; Jahresdurchschnitt 250—600 Talern). Am 6. Februar 1737 vollzog der König eine Fundationsurkunde über die Ausstattung der Kämmererei. Diese Urkunde bestätigt zugleich feierlich die bereits durch die Magistratsinstruktion von 1722 begonnene Immediatifikation. Die größere Hälfte der Stadt, nämlich die Neustadt, gehörte gar nicht zum landschaftlichen Städtecorpus, so daß schon deshalb die nunmehr erfolgte Erklärung der Stadt zur Immediatstadt geboten erschien. Das traditionelle Wohlgefallen der Hohenzollern an der Stadt und Umgebung, die Residenz des Königlichen Hofes und die Einquartierung des Leibregiments haben den König bewogen, Potsdam von der Amtsbarkeit (wie wir gesehen, wieder) zu befreien. Die Fundation schließt mit dem Wunsche,

„daß Gott der Wächter Israel diese Unsere liebe Stadt Potsdam forthin vor allem Unfall kräftig schützen und bewahren, sie mit seinem väterlichen Segen fortan überschütten und im beständigen Flor und Aufnahme bis an das Ende der Welt erhalten möge.“

Der Potsdamer Anbau erforderte für damalige Zeit große Mengen von Baumaterialien, deren Beschaffung nicht geringe Schwierigkeiten und dem commissarius loci, über dem das Damoklesschwert der Königlichen Ungnade schwebte, manches Kopfzerbrechen machte. Die Magistrate mußten ihre Siegelstempel flott in Betrieb halten, und Privatleute wurden zum Siegelbrennen ermuntert. Aus der Potsdamer Ratsziegelei und der Töpferkuche (jetzt

die Villen Ingenheim und Alexander), aus Werder, (dessen Ziegelscheune der Ingenieur-Kapitän Gayette, einer der Baumeister des Königs, selbst gepachtet hatte), aus Pezow, Glindow, Berch, Caputh, Fahrland, Brandenburg, Mögeln und Rathenow kamen die Ziegel-, Dach- und Flursteine, (Ziegel zu $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ Taler das Tausend, Dach- und Rathenower Ziegel $5\frac{1}{2}$ Taler), aus Rüdersdorf der gebrannte Kalk in besonders mit doppeltem Boden hergerichteten Schiffen und der Kalkstein für die Fundamente. Der König pflegte für den vorrätigen Bau und die öffentlichen Bauten im Januar die Anweisungen zu geben und durch besondere Kabinetsordres den „neuanbauenden“ Privatleuten die erforderlichen Baumaterialien genau zu verschreiben und zu schenken, das Holz meist frei von Schlaggeld. Für das massenhaft gebrauchte Bauholz (und Brennholz) reichten die großen Forsten um Potsdam bald nicht mehr aus. Das Berliner Holzmagazin, das aus der weiteren Umgebung Holz sammelte, mußte aushelfen. Deshalb verlegte der König auch 1737 leider die blühende Potsdamer Glashütte nach Zechlin nördlich von Rheinsberg; sie verschlang zuviel Brennholz.

Die ankommenden Baumaterialien wurden von den Baumeistern Gayette und Stegemann verteilt.

Die Steine zur Pflasterung der neuen Straßen sollten die Kreise der Kurmark beschaffen; auf ihr Lamentieren zahlt sie der König aus der Extraordinarien-Kasse. (1736—38: 4—8000 Taler). Der Oberstleutnant v. Einsiedel, Hofrat Wisßmann und der auch an Ziegellieferungen aus Berch beteiligte Leutnant v. Rochow übernehmen die Beschaffung für 11 Groschen auf das Fuder, bis 1739 Bürger und Grenadiere um ein Viertel billiger liefern.

Die Besetzung der auf Vorrat gebauten Häuser hatte manche Schattenseiten. Nicht immer konnte kapitalkräftiger Zuzug gefunden werden. Oder der Anziehende fand nicht genug Nahrung; zweifelhafte Elemente drängten sich herzu. Die Bettelerei war 1736 zur Plage geworden.

Um diese Zeit wurde auch die Zunftreform Friedrich Wilhelms I. in Potsdam eingeführt. Auf sein Betreiben war 1731 ein Reichsinnungsgesetz zustande gekommen, das die schwersten Mißbräuche verknöchertcr Zunftwirtschaft beseitigte. Von 1732 ab wurde es in Preußen durchgeführt. Die Privilegien der einzelnen Lokal-Innungen wurden nach Generalprivilegien und Güldebriefen, die dem neuen Gesetz angepaßt waren, umgearbeitet und erhielten innerhalb jedes Gewerks gleichen Wortlaut. In Potsdam wurden von 1735 an die neuen Güldebriefe verliehen. Viele alte Förmlichkeiten und engherzige Zunftsitzen und Unsitten, besonders die Gesellenladen mit dem Boykott der Meister, fielen fort. Die Einführung der Rundschaft (des Abzugsattestes für die Gesellen) und das Verbot des Wanderns in fremde Lande unterstellten das Handwerk schärferer staatlicher Aufsicht. Im Interesse des aufblühenden Fabrikwesens blieb dem Staat die Ansetzung unzüftiger Freimeister vorbehalten, deren Konflikte mit zünftigen Meistern auch in Potsdam (z. B. zwischen Tuchfabrikanten und Färbern) nicht ausblieben.

Noch 1792 war es zweifelhaft, ob der Sattelfabrikant Gleisberger die Tischler- und Schlosserarbeiten an den Sattelgestellen selbst oder nur durch die Tischler- und Schlosserinnung machen durfte.

Im April 1738 konnte der König endlich auch das dritte Bataillon seines Leibregiments von Brandenburg nach Potsdam übersiedeln lassen. Er mochte wohl

nicht einzelne Kompagnien in Brandenburg lassen, sondern wartete lieber, bis für das ganze Bataillon Quartiere in Potsdam vorhanden und besetzt waren. Zwei Jahre lang konnte er sich noch daran erfreuen, das ganze Regiment seiner Riesengrenadiere in seiner Soldatenstadt um sich zu haben, in der Zivilisten keine Degen tragen durften. Als Oberst dieses Regiments trug er sich am liebsten und unter seinen blauen Kindern fühlte er sich am wohlsten. Die zum Teil von ihm selbst gemalten lebensgroßen Bilder der größten seiner Grenadiere zierten seine Wohnung im Potsdamer Schloß, aus deren Fenstern er sie exerzieren sehen konnte.

Bis auf die Herbst-Jagdzeit in Wusterhausen, wohin 18—20 Grenadiere kommandiert wurden, wohnte er den größten Teil des Jahres in Potsdam, an dessen Gedeihen er den persönlichsten Anteil nahm. So freigebig er war, wenn er fördern und ermuntern zu sollen glaubte, so un-nach-sichtig und streng war er gegen Nichtstuer und Faulenzer. Er kannte die Soldaten und Bürger meist persönlich und redete sie auf der Straße an, gab wohl auch mit dem Rohrstock unter Umständen seinen Worten und Befehlen Nachdruck. Deshalb war der König, der sich übrigens gern zu Gaste lud bei Offizieren und Bürgern, gefürchtet. Mancher ging ihm in weitem Bogen aus dem Wege. Viele Anekdoten laufen um über seinen Verkehr mit den Bürgern und namentlich mit seinen Grenadieren, nicht minder Erzählungen über die abenteuerlichen, oft recht gewaltsamen, Werbungen der langen Kerrels in aller Herren Ländern. Glaubte er doch ein Anrecht auf alle Riesen der Welt zu besitzen. Die Kosten für die teure Werbung der Leibgrenadiere und den kostspieligen Anbau von Potsdam sollen nach seiner eigenen Angabe über 12 Millionen

Taler betragen haben; — für damalige Zeit eine riesige Summe. — Er ließ alle Rechnungen darüber verbrennen.

So verschwenderisch aber der König auch seine Grenadiere mit Gunstbezeugungen überhäufte und verwöhnte: sie fanden die Freiheitsberaubung und die bei aller väterlichen Milde unerbittliche Strenge des Königs doch unerträglich. Desertionen und Erzeße blieben nicht aus. Sie wurden streng geahndet. Der besondere Militärgalgen stand am holländischen Viertel auf der Wiese, der Pranger als hölzerner Esel auf dem Marktplatz. Abschreckende Hinrichtungen werden auch von Zivilpersonen berichtet, die letzte Folterung 1729 von einer Kindesmörderin. Seitdem konnten die Folterwerkzeuge und die eiserne Jungfrau im Amtshause (Pachhof) am Ende der Burgstraße rosten. Die damals und später häufig aufgefrischten Edikte gegen Kindesmord lassen die sittlichen Zustände jener Zeit in keinem guten Lichte erscheinen. Auch in Potsdam waren die sittlichen Zustände schlecht, trotzdem der König bemüht war, sie durch Heiraten der Grenadiere zu heben. (So mußten nach Eintreffen des dritten Bataillons im Juli 1738 nicht weniger als 70 Grenadiere vor den Traualtar der Garnisonkirche treten).

Bedenklich waren Anschläge gegen die Person des Königs und eine Verschwörung der Kroaten unter den Grenadieren (1730), die durch den Pater Bruns in der Beichte erfahren wurden und rechtzeitig ohne Namensnennung vereitelt werden konnten. Auch Verschwörungen von Ungarn 1736, Russen und Engländern 1736 und Franzosen 1739 wurden im Keime erstickt.

Ob die Pläne des Königs auf eine weitere Vermehrung der Garnison abzielten, ist nicht sicher.

Jedenfalls hatte er für Quartiere reichlich gesorgt und nur der Tod setzte seinen Plänen, die Stadt zwischen dem holländischen Viertel und der Allee nach Glienicke vielleicht bis zur Behlertstraße, noch einmal zu erweitern, am 31. Mai 1740 ein Ziel.

Unter der prunkvollen Marmorkanzel der Garnisonkirche ließ er sich in einem Marmorsarg beisetzen, den er schon 1734 in Amsterdam bestellt hatte. Sein Leibregiment gab ihm und sich die letzte Ehre. Am nächsten Tage, dem 23. Juni 1740, wurde es aufgelöst.

Das Potsdam, in das der rastlos tätige König 1713 eingezogen, war nicht mit dem Potsdam zu vergleichen, in dem er seine Ruhestätte fand. Mit Staunen hatten die Zeitgenossen hier durch unbeugsame Willenskraft eines absoluten Königs eine für damalige Verhältnisse ansehnliche Stadt, (1713: 199 Häuser mit etwa 1500 Einwohnern, 1740: 1154 Häuser mit 11708 Einwohnern) aus Sand und Sumpf entstehen gesehen, die weit über die Grenzen Deutschlands einen Ruf als Merkwürdigkeit erlangte.

Läßt sie sich auch mit modernen amerikanischen und europäischen Großstadt-Gründungen nicht vergleichen, in denen hunderte von Riesenhäusern auf einmal aus der Erde gestampft werden, gegen die sich die ersten Häuschen der Potsdamer Neustadt wie Tagelöhnerkaten ausnehmen würden, so war die Neugründung Potsdams für jene armselige Zeit doch verhältnismäßig eine ebenso große, vielleicht noch größere Leistung. Zu berücksichtigen ist die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Grundlage der Bautätigkeit. Nicht auf großkapitalistischem Wege, wie heute, wurde damals die Stadt gebaut, sondern in einer Zeit des Überganges von Naturalwirtschaft zu reiner

Geldwirtschaft. Was ging, wurde im Wege der Naturalwirtschaft beschafft und nur in zweiter Linie, wenn die Naturalkräfte versagten, tat der König seinen Beutel auf. Privatleute mußten sich Häuser bauen, daneben baute der König aus seiner Kriegskasse oder der besonderen Extraordinarienkasse. Die Baumaterialien erhielten die meisten Neuanbauenden geschenkt; das Holz aus den königlichen Forsten, Kalk aus den Amts-Steinbrüchen in Rüdersdorf, Steine aus den Ziegeleien der Umgegend, Stadtkirche und Rathaus sollen durch Zwangskollekte der andern Kirchen und Städte gebaut werden, und erst zur Ausbülfe springt der König bei, wie bei der Pflasterung. Die Bau-Arbeitslöhne müssen die Neuanbauenden selbst zahlen, erhalten aber nach Fertigstellung des Baues eine Vergütung von 8% aus der Accisefasse.

3. Blütezeit unter Friedrich dem Großen (1740—1786).

Friedrich der Große schenkt der jungen Stadt das Festkleid.

Der Schönheit hatte der praktische und sparsame Vater nicht Raum gegönnt. Der Sohn holt es reichlich nach. Die Altstadt und die erste Neustadt bis zur Pflugstraße (nur einige Straßen und Häuser darüber hinaus) tragen das Gepräge des künstlerisch empfindenden und schaffenden Sohnes. Hinter dem festlichen Friedericianischen Potsdam mit seinen Scheinpalästen tritt die schlichte und anspruchslose Bauweise des Soldatenkönigs zurück. Das alte Potsdam ist uns heute gleichbedeutend mit dem Friedericianischen.

Aber wie der große König im allgemeinen der geniale Vollender seines lange verkannten Vaters gewesen ist, so hat er auch in der Stadt Potsdam eigentlich nur seines Vaters Werk ausgefüllt und zum glänzenden Abschluß gebracht. Das Wesen der Stadt hat er nicht geändert. Residenz-, Garnison- und Manufakturstadt ist es auch unter ihm geblieben, nur in verstärktem Maße.

Die Garnison Potsdam wird vermehrt. Zwar löst der junge König am 23. Juni 1740, dem Tage nach dem Begräbnis des Vaters, dessen Prätorianergarde, das weltberühmte Leibregiment, vielleicht mit des Vaters Zustimmung, auf. Aber er läßt pietätvoll aus den größten Mannschaften ein Bataillon als „Grenadier-Garde-Bataillon“ (Nr. 6) bestehen, das bis zu seiner Auflösung 1806 die alte Uniform trägt. Daneben errichtet er aus seinem eigenem Regiment „Kronprinz“ (Nr. 15) dessen Anfänge bis 1689 zurückgehen und das er seit 1731 mit dem Standort Ruppin führte, eine neue Garde. Aus dem ersten Bataillon suchte er die schönsten Leute und die Offiziere aus und ließ diesen Stamm durch Hergabe ausgesuchter Leute aus allen Regimentern zu drei Bataillonen vervollständigen. Das erste Bataillon war als „Erstes Bataillon Garde“ oder „Leib-Garde-Bataillon“ (ebenso wie das Grenadier-Garde-Bataillon) bevorzugt vor der ganzen Armee. Seine Offiziere hatten eine Rangstufe voraus, sie und die Mannschaften durften nicht heiraten, wohnten bevorzugt im ersten Stock, bekamen Betten rein aus Federn, während die übrige Potsdamer Garnison Matrasen an Stelle der Unterbetten hatte. Das zweite und dritte Bataillon bildeten das „Regiment Garde“. Anfangs 1741 wird die neue Garde in Potsdam vereidigt, um sofort ins Feld

zu ziehen. Nach dem Krieg kehrt sie zunächst nach Ruppin zurück, wo der König einiges bauen läßt, so daß man schon die Verlegung der Residenz befürchtet. Aber ohne Grund. Schon am 5. Juli 1742 siedelt die Garde endgültig nach Potsdam über, das die bevorzugte Residenz des Königs bleibt. Außer für diese vier Bataillone, die als Ersatz wieder ein Corps „Unrangierte“ hatten, hatte die inzwischen fertig gebaute Neustadt (besonders werden die übrigen drei Quarrees des holländischen Viertels vollendet) noch Raum für ein weiteres Regiment. Nachdem 1740—42 vorübergehend die Regimenter Camas (später Dumoulin), v. Münchow und Holstein Potsdam zur Garnison gehabt, rückt 1743 das Füsilier-Regiment Prinz Heinrich (Nr. 35) dauernd in Potsdam ein, das 1740 aus einer halben Leibkompagnie und Resten des Leibregiments gebildet war und zunächst in Brandenburg gelegen hatte. Nach dem siebenjährigen Kriege vertauschte 1764 das Prinz Heinrichsche Regiment die Garnison Spandau mit dem Regiment „Prinz von Preußen“ (auch „Regiment von Preußen“). Hervorgegangen aus der Garde Friedrichs I., 1713 als „weißes Grenadier-Bataillon“ (im Gegensatz zu den roten) formiert, 1716 zum Feldregiment Nr. 18 gemacht, wurde es 1763 dem Thronfolger, dem Prinzen von Preußen verliehen, der es 1786 zum „Königs-Regiment“ erhob und ihm 1790 den Kronprinzen zum Chef gab. Im Jahre 1807 gab dieses Regiment ebenso wie die Garde und das Grenadier-Garde-Bataillon Stamm-Mannschaften für das jetzige erste Garderegiment ab.

Aber noch weiter wurde die Garnison vermehrt.

Eine Escadron der Garde du Corps wurde 1753 nach Potsdam verlegt. Der Kommandeur erhielt ein

stattliches Diensthaus, die Escadron Kasernen und ein Lazarett (jetzt Casino). Gleichfalls in Kasernen, (Jägerkaserne am Berliner Tor), nicht in Bürgerquartiere, kam die 1773 herverlegte reitende Exercierbatterie von zehn Geschützen mit jährlich abgelösten Mannschaften (wie beim Lehrbataillon). So wurde Potsdam die Wiege der reitenden Artillerie.

Im ganzen war die Stadt viermal stärker mit Garnison belegt, als jede andere Stadt in Preußen. Die Infanterie war folgendermaßen über die Stadt verteilt: (Erstes) Bataillon Garde und Korps der Unrangierten: in der Altstadt; zweites Bataillon in der Friedrichstadt und dem holländischen Viertel; drittes Bataillon in der Neustadt und den holländischen Häusern; Grenadier-Garde-Bataillon (sog. alte Garde) in der Neustadt; Regiment Prinz Heinrich zwischen Brandenburger und Nauener Tor; das Korps der AuSrangierten (4. Kompagnie) und Invaliden über die Stadt verteilt. Lazarette waren für das Bataillon Garde in der Burgstraße, für das Regiment Garde und die alte Garde in der Lindenstraße, für das Regiment Prinz Heinrich im Rücken davon an der Kommunikation vom Neustädter zum Brandenburger Tor. Die Beweibten (etwa ein Fünftel) hatten Stube und Kammer in Kasernen, deren es zehn in der Berliner Straße, drei bei der Heiligen Geistkirche, fünfzehn in der Tuchmacherstraße, fünf am Bassin, zehn bei den Garde du Corps-Ställen, acht am Berliner Tor, fünf im Bullenwinkel, drei in der Garde du Corpsstraße, sieben am oberen Kanal, drei im Siefertsgäßchen, acht am Neustädter Tor, zwölf in der Lindenstraße und sieben an der Mauer zwischen Brandenburger und Jäger-Tor gab. Im ganzen hatten die 99 Kasernen 1054 Stuben

und 88 Kammern. Die Montierungskammern lagen auf den Böden der Kirchen und in einem dreistöckigem Hause an der Havel.

Die Mannschaften der einzelnen Bataillone lagen in geschlossenen Bezirken. Noch wurde die Altstadt von der Neustadt getrennt gehalten. Die Kanalbrücken waren mit Gittern und Posten besetzt.

Für Rekrutentransporte hielt die Stadt in der Charlottenstraße (Nr. 33) ein Ordonnanzhaus als Herberge. Hier lag auch ein Kommando von Siethen-Husaren zur Verfolgung der Deserteure, während in der Berliner Vorstadt reitende Feldjäger zum Depeschendienst nach Berlin untergebracht waren.

Potsdam blieb die Pflanzschule des Heeres, besonders durch seine in aller Welt berühmten Herbstmanöver, die meist in einem befestigten Lager bei Gatow endeten. Auch an der Heranbildung des Offizier Nachwuchses war Potsdam beteiligt. Gleich nach 1740 hatte Friedrich der Große einige Kadetten im Militär-Waisenhaus erziehen lassen. Daraus entwickelte sich eine besondere Anstalt bis zu 70 Zöglingen, die 1811 der Berliner Hauptanstalt angegliedert wurde. Dafür kam das Kadettenhaus von Stolp in Pommern nach Potsdam und erhielt 1822 an Stelle des Waisenhauslazaretts eigene Gebäude.

Wie unter dem Vorgänger des großen Königs blieb Potsdam bis auf sommerliche Reisezeit (zu Revüen und Revisionen) die Residenz. Zum privaten Sommeraufenthalt baute sich der Sieger des zweiten schlesischen Krieges das Weinbergschloß Sanssouci mit dem Blick auf die lachende Havellandschaft und die Stadt Potsdam, der Sieger des siebenjährigen Krieges als Abschluß des Parks das mächtige neue holländische Palais für höfische

Repräsentation. Von 1744 ab ließ er die Gegend nördlich des nach Westen ziehenden Potsdamer Grenzgrabens (Teil des dem Waisenhause gehörigen Vorwerks Bornstedt) in einen Obst- und Ziergarten verwandeln, dessen Terrassen von Schloß Sanssouci gekrönt waren. Später kam der urwüchsige Rehgarten dazu, durch die lange Hauptallee mit dem Ziergarten verbunden. Seiner Liebhaberei für Orangenbäume und Obst dienten mehrere Orangenhäuser und große Obsttreibereien. Nur ein Werk gelang ihm nicht: eine großartig geplante Wasserkunst mit Sammelbecken auf dem Höneberg. Künstliche Tempelruinen als malerischer Prospekt für Schloß Sanssouci mußten ihn entschädigen. Im Winter bewohnte der König das Stadtschloß in Potsdam, das er von 1745 ab verschönern und vollenden ließ.

Vom Stadtschloß geht dann die Verschönerung und der allmähliche Umbau der Altstadt und der ersten Neustadt 1748 aus. Die Fachwerkbauten Friedrich Wilhelms I., die bis zur Charlottenstraße reichten, genügten dem Schönheitsfinn des Königs nicht mehr, mochten vielleicht auch zu leicht gebaut sein. Aus der nüchternen Kaserne eines rein praktischen Soldatenkönigs wird trotz allen Waffengegimmels die glänzende Residenz eines die Kunst liebenden und ausübenden Herrschers, dessen Leben in dieser Residenz der kühne Griffel Menzels für alle Zeiten verewigt hat.

Wie die Fachwerkfronten jetzt monumentalen Steinfaçaden weichen müssen, so auch die hölzerne Verschalung des Stadtkanals einer massiven Ausmauerung mit eisernem Geländer und monumentalen Brücken (von 1756 an). Besonders stattlich wurden die Hauptplätze der Stadt umbaut; der Marktplatz, der Bassinplatz, auf dem die

v. J. Gerst
do Fontain
v. Jansen
v. Melan
1843

von m
in Köh. 1/1
Holtz
inlauf
f

Grenadiere des bevorzugten Bataillons Garde Ball spielten, und die Nauensche Plantage (Wilhelmsplatz), die schon Friedrich Wilhelm I. zum Schmuckplatz und zum Schauplatz sonntäglichen Korso's hergerichtet hatte. Aber die „Faule See“ forderte noch manches Häuseropfer. Die ganze Häuserreihe an der Kanalseite des Platzes drohte wegen des sumpfigen Bodens und starker Quellen einzustürzen. Sie wurde abgerissen und, nachdem mit großen Mühen und Kosten ein wahrer Pfahlwald eingerammt, neu aufgebaut.

Friedrich der Große hat im ganzen $10\frac{1}{2}$ Millionen Taler in Potsdam (einschließlich der Schlösser und Parks) verbaut, in erster Linie aus den ostfriesischen Geldern (jährlich 200 000 Taler.) Die Um- und Neubauten von 612 Bürgerhäusern kosteten 3 151 217. 9. 1. Taler. Die Bauten wurden durch das Kgl. Baukomtoir mit einer Immediatbaukasse ausgeführt, die Rechnungen durch die Oberrechnungskammer geprüft. Der König schenkte in der Regel nur den Bau des Vorderhauses, selten von Hinterhäusern.

An der von seinem Vater geplanten Stelle nahm Friedrich II. 1752 nur eine geringere Stadterweiterung durch das Hinausschieben der Stadtmauer mit dem Berliner Thor von der alten Stelle zwischen Berlinerstraße Nr. 1 und Nr. 2 bis zur Türckstraße vor. Die Land-Thore bis auf das Jägertor wurden monumental erneuert, die Wassertore (das Wassertor am Bassin beim Eintritt des Behlertsgrabens, das Kellertor, das Teltower Thor auf der Langen Brücke und das Altwassertor am Ausfluß des Kanals) erhielten neue Thorhäuser.

Auch als Manufakturstadt nimmt Potsdam einen bedeutenden Aufschwung.

Die rege Bautätigkeit des Königs, die mit Ausnahme der Kriege bis zu seinem Tode anhielt, mußte von den Gewerken in erster Linie das Bauhandwerk und die verwandten Gewerbe fördern, die damals in der Bürgerschaft einen breiten Raum eingenommen haben, begleitet von einem stattlichen Stabe von Künstlern (Baumeistern, Bildhauern, Eisenleuten, Malern) bis hinab zu Maurern und Zimmerleuten, die zum Teil in eigenen Häusern am Abhang des Brauhausberges angesiedelt wurden.

Fabriken und Manufakturen erfreuten sich besonderer Gunst und Unterstützung des Königs. Er verlieh der Stadt 1741 die Rantoufreiheit, um die Störung durch Aushebung gewerblicher Arbeitskräfte abzuwenden, deren die Stadt in immer stärkerem Maße bedurfte. Außer einiger keramischer Industrie (Fayencefabrik in Delfter Art, schwarze Rachelöfen mit Roccoco- und Garbestern-Mustern), einer Fabrik von Drechslerwaren in Elfenbein und Schildpatt (Ratmann Betche) mit Monopol für ganz Preußen (die sich allerdings nicht lange halten konnte), der Tabakfabrik, kleinen Fabriken für Bleistifte, Gold- und Silberdraht, Metallknöpfe, Nähnadeln, Tapeten und nicht unbedeutenden Lohgerbereien überwog die Textilindustrie bei weitem. Neben ansehnlicher Fabrikation von Broderien, Blonden und Ranten und neben Färbereien (darunter eine Türkischrotfärberei im Schloßchen Caputh) spielen die vier großen Textilzweige: Wolle, Leinen, Seide und jetzt auch Baumwolle, eine beherrschende Rolle in dem Erwerbsleben der Stadt und drücken ihr den Stempel einer Textilstadt auf.

Dieses Gepräge wird noch verstärkt durch die Nachbar- kolonie Nowawes, die der König 1751 für vorwiegend

böhmische Weber angesetzt und 1756 der Potsdamer Gerichtsbarkeit und Polizei unterstellt hatte. Fleißige Leinen- und Baumwollen-Weber wurden hier in kleinen Doppelhäuschen angesiedelt und arbeiteten zum großen Teil für Berliner Verleger.

In Potsdam hatte der König hauptsächlich an der Südseite des Kanals (zwischen Siefertgasse und Hohenwegstraße, zwischen Kaiser- und Grüner Brücke) Fabrikenhäuser erbaut, die an Fabrikanten mit der Bedingung, eine bestimmte Zahl von Jahren eine Fabrik in bestimmtem Umfang zu betreiben, vergeben und ihnen bei Nichterfüllung ihrer Verpflichtungen wieder abgenommen wurden.

Was dem gewerblichen Leben Potsdams ein eigenes Gepräge gab, das war die nirgends sonst in so starkem Maße durchgeführte enge Verbindung mit dem Militär. Nicht bloß war Potsdam allmählich zu einem bedeutenden Faktor in der mächtigen Industrialisierungspolitik Friedrichs des Großen geworden, sondern hier wurde auch einerseits die Industrie in den Dienst des Heeres, der Soldat andererseits in den Dienst des Manufakturwesens gestellt. Militärindustrien sind in Potsdam: die Gewehrfabrik, Fabriken zur Herstellung von Militärtuch, Zopfbändern (für die ganze Armee sog.: Potsdamer Band), — Metallknöpfen, Borten, — Manufakturen, die schon auf Friedrich Wilhelm I. zurückgehen. Andererseits wird der Soldat selbst als Industriearbeiter verwendet. Das entsprach den damaligen Verhältnissen. Heute wird der Soldat auf wenige Jahre ganz von seinem militärischen Berufe beansprucht, losgelöst von seiner bürgerlichen Existenz. Damals diente er in der Regel auf Lebenszeit. Die Exerzierzeit nahm nur 6 Wochen im April und Mai in Anspruch. Dazu kamen kurze Herbstmanöver

für die geworbenen Soldaten. Die übrigen, die aus festen Aushebungsbezirken des Inlandes (Kantonen) rekrutierten, wurden nach ihrer ersten Ausbildung (1—1½ Jahre) den übrigen Teil des Jahres, also bis zu 10½ Monaten, in die Heimat beurlaubt.

Anders in Potsdam, dessen Garde keine Kantone hatte, sondern aus allen Regimentern der Monarchie rekrutierte. (Bis auf 60 Mann aus den schlesischen Gebirgsgegenden für das Regiment Prinz Heinrich).

Wegen zu weiter Entfernung von der Heimat gab es hier nur ganz wenige Urlauber. Die meisten blieben auch die 10 Monate außer der eigentlichen Exerzierzeit in Potsdam, hatten nur Wachtdienst und Wachtparade und mußten sich im übrigen beschäftigen, was Friedrich Wilhelm I. seinen Grenadieren nicht gestatten wollte. So blieb der Soldat, weil er nicht, wie heute kaserniert und auf kurze Dienstzeit ausschließlich beansprucht wurde, in steter Fühlung mit dem Bürger, bei dem er ja auch wohnte. Er hatte nebenbei den Charakter eines Stadtbewohners, der sich mit bürgerlicher Nahrung beschäftigte. Er leistete dem Bürger und dem Offizier die verschiedensten Dienste und durfte Handwerk treiben, ohne zünftig zu sein, was natürlich dem zünftigen Bürger nicht angenehm war. Meistens wurden jedoch die Soldaten als Spinner für die Tuchweber und sonstigen Textilfabrikanten beschäftigt. Das Spinnrad gehörte zum Soldaten, bei dessen Unterbringung auf das Spinnrad Rücksicht zu nehmen war. Seltsames Bild: der erprobte Krieger des großen Königs und gerade der Mustersoldat — wie Herkules am Spinnrocken sitzend, wo wir Frauen zu sehen gewohnt sind! Wenn wir an einem stillen Sommernachmittag durch die Straßen des Friedericianischen Potsdam wandern

könnten, würden wir erstaunt sein, aus jedem Haus bei offenem Fenster das Surren der Spinnräder zu hören und beim Eintreten in die Quartierstube die Soldaten, die vormittags stolz zur Parade aufzogen, friedlich am Spinnrade sitzen zu sehen.

Selbst der werdende Soldat und das Soldatenkind mußte der Industrie dienen. Die Zöglinge des Großen Militär-Waisenhauses, die schon unter Friedrich Wilhelm I. zum Strümpfestricken herangezogen waren, bei denen aber doch der Erziehungszweck und die Ausbildung in Handfertigkeiten zu späterer Brauchbarkeit im bürgerlichen Leben im Vordergrund standen, werden jetzt unter Vernachlässigung der Jugenderziehung vorwiegend und unter Ausnutzung ihrer Kräfte in der Industrie beschäftigt.

Die Waisenknaaben waren 1740 auf 1400, die Mädchen auf 150 angewachsen, nach dem siebenjährigen Kriege auf über 2000 Knaben und über 500 Mädchen. Die Knaben wurden bei Handwerkern im Hause selbst und in der Stadt beschäftigt, in der Hautboisten- und Tambourschule für den Heeresdienst vorbereitet. Daneben verlangten jüdische und christliche Fabrikanten zahlreiche Waisenknaaben als billige Arbeitskräfte, denen sie „aus Patriotismus“ Fertigkeiten beibringen wollten. Außer Wohnung und Holz brauchten sie weder Lohn zu geben noch Unterhaltskosten, die das Waisenhaus trug. In Woll-, Baumwoll- und Leinen-, Strumpf-, Hut-, Mützen-, Handschuh- und Tapetenfabriken und der Weißgerberei wurden sie beschäftigt. Besonders fanden sie Verwendung in der Gold- und Silber-Drahtzieherei des Berliner Münz- und Schußjuden Ephraim, der ein Monopol für ganz Preußen in diesem Zweige hatte. Endlich nahmen seit 1744 der

Seidenbau und die Seidenfabrikation (Sammet) die Knaben in großer Zahl in Anspruch, ja zeitweise stand das Potsdamer Waisenhaus im Mittelpunkt der Seidenbau-Bestrebungen. Neben den eigenen Lazaretten (Gelände des Kadettenhauses in der Teltower Vorstadt) hatte das Waisenhaus eine große Maulbeerplantage mit Seidenhaus und Haspelhaus. Dazu wurde 1750 in der Saarmunder Heide (jetzt Forsthaus-Plantagenhaus) eine 52 Morgen große Plantage mit 6000 Maulbeerbäumen, Haus und Gehege (für 9000 Taler) angelegt. Die Urbarmachung kostete allein 5000 Taler und wurde ebenso wie das Pflanzen und Begießen der in dem schlechtesten Sandboden stehenden Bäumchen von den Waisenknechten besorgt, die in der Sommerhitze den einständigen Weg zurücklegen mußten. Die Plantage machte gänzlich Fiasko. Den Knaben lag auch die Wartung und Fütterung der Seidenraupen mit den selbstgepflückten Blättern und das Abhaspeln in der Seidenbauanstalt des früheren Jägerhofes ob.

Noch trauriger sah es im Mädchenhause aus, nach dessen Verlegung in die Lindenstraße 1753 die Bezeichnung „Großes Militärwaisenhaus“ aufkommt. Waren die Mädchen schon vor 1740 in der Textilindustrie beschäftigt, so gehen sie ganz in der Industrie auf, seit 1743 eine große Brabanter (Spitzen- und) Kantenfabrik, 1749 eine Ausnähefabrik für Batiststickerei (Blonden) von Joel, 1763 eine Gold- und Silber-Klöppelfabrik (wie die Kantenfabrik von Ephraim betrieben) eingerichtet wurde. Im Jahre 1763 waren 320 Mädchen in der Kanten-, 116 in der Ausnähe-, 32 in der Gold- und Silber-Klöppelfabrik beschäftigt. Die Arbeitszeit wurde bis auf wöchentlich 37 Stunden gesteigert, später auf 35 Stunden gekürzt.

Nach siebenjähriger Lehrzeit mußten die Mädchen — und zwar mit Erlaubnis des Königs — noch zwei Jahre „zu ihrer Vervollkommnung“ in der Fabrik bleiben, wofür Ephraim je 1 Taler und 6 Groschen „Pacht“ monatlich zahlte. Später wird die Pacht für 230 Mädchen auf 900 Taler (1783) und 4200 Taler (1789) festgesetzt. Die Sittlichkeit der Mädchen war zudem bedenklich gefährdet.

Für die Industrialisierungspolitik des Königs und für die Taschen der Entrepreneurs war die Ausnutzung der Waisenkinder ein glänzender Erfolg. Fünfzig Jahre lang versorgte das Potsdamer Waisenhaus die Preussischen Lande mit Spitzen und Blondes, für die ebenfalls ein Monopol mit Einfuhrverbot gegeben wurde. Aber das Waisenhaus hatte den größten Schaden. Nicht nur daß seine reichen Einkünfte, zu denen unter andern die der Ämter Bornstedt und Grube, des Alaunwerkes bei Freienwalde, des Berliner Lagerhauses, des Lombards, der Berliner Intelligenzblätter (mit Anzeigenzwang für die Kurmark), die Rekrutengelder der Juden, gehörten, für den Unterhalt der Kinder aufgebraucht wurden, sondern vor allem hatten die Kinder selbst am meisten zu leiden. Von ausgiebigem Elementar-Unterricht konnte, namentlich bei den Mädchen, keine Rede sein. Und die sitzende Lebensweise mußte für Kinder, die sich im Freien hätten tummeln sollen, die größten Gesundheitschädigungen zur Folge haben. Die typischen Waisenhaus-Krankheiten jener Zeit: Skropheln, Krätze, Skorbut, Augenentzündung (Scharbock), Beinfratz und Auszehrung waren denn auch an der Tagesordnung. Die Lazarette waren überfüllt (1777: 4—500 Kranke von 2000 Köpfen). Die Sterblichkeit war von 3% (1725) auf 15% gestiegen. Selbst

bei Berücksichtigung der damaligen Kindersterblichkeit und der mangelhaften Gesundheitsverhältnisse, besonders in solchem Riesen-Internat, reden diese Dinge doch eine erschreckende Sprache, die schließlich ihre Wirkung nicht verfehlte. Freilich konnte man eben noch keinen gewerblichen Kinderschutz, und das Waisenkind mußte sich für das empfangene Almosen die Ausnutzung als Arbeitskraft gefallen lassen. Über der wichtigen sozialpolitischen Maßregel der Erziehung zur gewerblichen Arbeit wurde die sanitäre Fürsorge vernachlässigt.

Ganz besonderer Förderung durch Friedrich II. hatte sich in Potsdam die Seidenindustrie zu erfreuen als das vornehmste Glied in dem Merkantilsystem, dessen Ziel die Stärkung der eigenen Industrie war, um sie vom Ausland unabhängig und zur Ausfuhr kräftig zu machen. Der Wert der Seide ließ großen Gewinn erhoffen. Nach dem Vorbild anderer Kulturländer, besonders Frankreichs (Lyon), führten auch die Brandenburgischen Hohenzollern die Seidenweberei und bald darauf den Seidenbau ein. Die Erzeugung der Rohseide, die von dem Cocon der Seidenraupe abgehaspelt und gezwirnt wird, setzt den Anbau des Maulbeerbaumes voraus, dessen Blätter den Raupen zur Nahrung dienen. Während die Seidenraupe gegen unser Klima empfindlich ist und sorgsamste Pflege erfordert, eignen sich die „Sandschellen“ der Mark sehr für den anspruchslosen Maulbeerbaum. Schon Friedrich Wilhelm I. hatte 1716 Amtsleuten, Magistraten und Landgeistlichen den Anbau, besonders auf Stadtwällen und Kirchhöfen, befohlen und auch in der Umgebung Potsdams den Maulbeerbaum heimisch gemacht. Doch erst sein Sohn betrieb die Seidenzucht im großen Maßstabe. Er machte das Potsdamer Waisenhaus unter

Potsdamer Fabrikanten die Übersiedelung nach Berlin, auch der besseren Fabrikation wegen, für vorteilhafter halten. Der König, der die Seidensachen meist selbst bearbeitet, hält sie durch Zwangsmaßregeln zurück, um zur Förderung von Potsdam die Zentralisation der Industrie zu verhindern, die sich in Berlin infolge der dürftigen Verkehrsverhältnisse vollzog. Er richtete auch 1771 nach Berliner Muster eine Manufaktur-Kommission zur besseren Ordnung des Seiden- und übrigen Fabrikwesens ein. Unter dem commissarius loci überwachte ein praktisch gebildeter Ratmann als Fabrikeninspektor mit einem amtlichen Schaumeister und einem angesehenen Fabrikanten den Betrieb. Die Seidenmanufaktur war, wie in Lyon, eine zunftmäßig geordnete Hausindustrie. Meister, die 1 bis 4 Stühle nur mit Gesellen und Lehrlingen betreiben durften, arbeiteten für kaufmännische Verleger (entrepreneurs), von denen sie freilich durch Hergabe von Geräten, Rohmaterial, Vorschüssen und Wohnung mehr und mehr zu Lohnarbeitern herabgedrückt wurden.

Außer an der durch hohe Einfuhr-Zölle (bis 25%) und Einfuhrverbote geschützten Versorgung des Inlandes (durch die Potsdamer Sammetmanufaktur wurde z. B. die blühende Hamburger Sammetindustrie stark geschädigt) nahm auch Potsdam an dem Vertriebe von Seidenwaren ins Ausland teil, besonders an der Ausfuhr von Sammet nach Rußland und Polen über Königsberg und Breslau. Der Durchgang der billigeren französischen Seidenwaren konnte aber nicht gehindert werden, ebensowenig wie die Kontrebande, wegen deren der König besonders die Potsdamer Juden in starkem Verdacht hatte.

Nachdem Potsdam den infolge der unsicheren französischen Verhältnisse eingetretenen großen Aufschwung

der Berliner Seidenindustrie in den 1790er Jahren noch mitgemacht hatte, vernichtete der Zusammenbruch von 1806 seine blühende Industrie. Aber der Anteil Potsdams an der großen nationalen Seidenindustrie mit ihrer Erziehung zur gewerblichen Arbeit gibt der Industrie-Stadt Potsdam ebenso wie der Anteil an der Fortbildung des Heeres eine beachtenswerte geschichtliche Bedeutung.

Auffallend ist die starke Beteiligung der Judenthüm an der Potsdamer Seidenindustrie. Friedrich II. konnte trotz seiner sonstigen Abneigung gegen die Juden und trotz ihrer Einschränkung (z. B. in Breslau) ihren Unternehmungsgeist ebensowenig entbehren wie sein Vater. Besonders nicht in der mit großem Handel verknüpften Seidenindustrie. X

Die Potsdamer Judenthüm besaß übrigens am Schraderberg ihren eigenen Friedhof und zur Synagoge nacheinander die Häuser Kupferschmiede- (Ebräer-)Str. 4, (seit 1748), Jägerstr. 18 (seit 1763) und Wilhelmsplatz 1, wo 1766 auf Königl. Kosten die Synagoge neu aufgebaut wurde.

Im Jahr 1784 waren 307 Juden in Potsdam.

In der Stadtverfassung hat sich in der Regierungszeit Friedrichs des Großen nicht viel geändert. Die Justiz, die im argen lag, erhielt 1749 ein neues Reglement; der Erste und Justiz-Bürgermeister Klinte wurde kassiert. Die sich ebenfalls in Unordnung befindende Polizeiverwaltung mit ihren mannigfachen Aufgaben tritt an erste Stelle. Der Polizei-Bürgermeister wird Consul dirigens. Die eigene Polizeiverwaltung der französischen Kolonie, die mit eigener Justiz im übrigen noch immer ein Fremdkörper in der Stadt bleibt, wird 1751 aufgehoben. Auch die Eximirten werden dem Polizei-

Direktorium, das nach Berliner Muster reformiert wird, unterstellt. Das Magistratspersonal wird bis zum Tode des großen Königs auf 11, das Polizeipersonal auf 19 Köpfe vermehrt. Über die Klagen, daß das Personal und die zum großen Teil auf schwankende Sporeleinnahmen angewiesenen Gehälter unzureichend seien, verstummen nicht. Eine 1776 vorgeschlagene Trennung von Justiz-, Polizei- und Rammereiverwaltung tritt nicht ein. Der commissarius loci leitet immer mehr die städtischen Angelegenheiten, berichtet häufig mündlich dem König und erhält von diesem mündliche Befehle. Denn, wie sein Vater, so kümmerte sich auch Friedrich der Große um die Angelegenheiten der Stadt und seiner Bürger mit scharfem Auge und willigem Ohr. Und wie sein Vater von seinen langen Lieblingen, so nahm auch er (angeblich an der Bittschriftenlinde am Schloß) die Beschwerden und Bitten seiner Untertanen entgegen. An die Gerechtigkeitsliebe des Königs knüpft sich die unausstilgbare Sage von dem Windmüller bei Sanssouci, dessen angeblich störende Mühle der König gewaltsam entfernen gewollt, dessen freimütigen Hinweis auf das Kammergericht er aber beachtet habe. In Wahrheit hat der König die Mühle als malerischen Prospekt nicht missen gewollt und den Müller über Gebühr unterstützt. Die Vermengung mit dem bekannten Prozeß des Müllers Arnold in der Neumark hat dann die Sage veranlaßt.

Ein wichtiger Zweig der Polizei war damals die Überwachung der Versorgung mit Lebensmitteln, nicht nur nach der gesundheitlichen Seite, sondern, was heute dem freien Wettbewerb und der Gewerbefreiheit überlassen bleibt, auch nach der Seite der Preisbildung.

Die ausreichende Versorgung der Stadt mit guten Lebensmitteln zu amtlich, vom Magistrat mit einem Stabsoffizier monatlich festgesetzten, der allgemeinen Marktlage entsprechenden, Tax-Preisen war Sache der Polizei. Aufkäuferei durch Höker sollte nicht geduldet werden. In Potsdam, einer schnell gegründeten, neuen Stadt, die viel größere Anforderungen zu stellen hatte, als ihr bisheriges natürliches Zufuhrgebiet zu befriedigen imstande war, lagen die Verhältnisse besonders schwierig. Für Brotgetreide mußten die Königlichen Magazine sorgen helfen. Die Schlächter mußten sich auf Schlesiſchen Märkten mit Schlachtvieh versorgen und es auf Äckern der Vorstadt weiden lassen, bis es in das Schlachthaus kam, das 1747 von der Stadt in der Burgstraße Nr. 28 gebaut war. Was heute die Riefengründungen moderner Großstädte so erleichtert, ist das vorzügliche Verkehrswesen, das die ausreichende Lebensmittelzufuhr für eine große neue Einwohnerschaft ohne Schwierigkeit ermöglicht. Wie viel schwerer damals! Hierzu kam die ungünstige Nähe von Berlin, einer großen Stadt, die ihre Lebensmittelzufuhr auf Gebiete erstreckte, die eigentlich dem neuen Potsdamer Markt dienen sollten. Fische, Obst und andere Lebensmittel, die in der Umgebung Potsdams von Berliner Händlern und mit Hilfe von Potsdamer Aufkäufern erworben und nach Berlin geschafft wurden, mußten durch besondere Verordnungen und polizeiliche Überwachung zur Versorgung des Potsdamer Marktes zurückgehalten werden. Doch ließ sich der Grundsatz, der Stadt ein Gebiet von 4 Bannmeilen im Umkreis als natürliche Speisekammer zu erhalten, nicht durchführen, weil Berlin im Osten schon an der Grenze lag und vermöge seiner überragenden Größe und

alten Beziehungen in das Potsdamer Bezugsgebiet eingreifen mußte. Erschwert wurde die Überwachung auch durch die Hökerei der Soldaten und Soldatenweiber.

Die Beschaffung der wichtigsten Nahrungsmittel: des Brotgetreides, Mehles und Schrotens zur Bier- und Branntweinbrennerei, war durch Magazin- und Mühlenwesen besonders geregelt. Die Mühlenverhältnisse waren schwierig. Wegen des schwachen Gefälles konnte die Havel zwischen Spandau und Brandenburg nicht aufgestaut werden. Man mußte sich in Potsdam mit der Ruthe und dem Bäckesfließ begnügen, die auf dem Hafendamm zwischen der Teltower Vorstadt und Neuendorf und in Glienicke die Haltung von Wassermühlen zuließen. Für die früheren bescheidenen Verhältnisse von Stadt und Amt Potsdam hatten diese Mühlen ausgereicht. Nicht nur als Schrot- Mahl- und Holzschneide-Mühlen, sondern auch für gewerbliche Zwecke, als Lohmühle für die Rotgerber, Gerbermühle für die Weißgerber, Walkmühle für die Tuchmacher und Schleismühle für die Glashütte. Jetzt reichten die Wassermühlen besonders bei niedrigem Wasserstand im Hochsommer, längst nicht mehr aus, zumal die Amtsmühle am Griebnissee den 21 Lissaer Tuchmachern pachtweise überlassen worden war. Eine Windmühle der Stadt war im dreißigjährigen Krieg wieder verfallen. Bei Beginn des starken Baues ließ Friedrich Wilhelm I. drei Windmühlen errichten, denen bald zahlreiche Wind- und Rossmühlen in den Vorstädten und auf den umliegenden Höhen folgten, so daß 1737 sieben, 1746 vierzehn und 1760 im ganzen 20 Windmühlen, in der nächsten Umgebung vorhanden waren, von denen seit einigen Jahren auch die letzten am Heiligen See verschwunden sind.

Zwischen den Amtswassermühlen am Satendamm, auf denen die Potsdamer Bäcker, Brauer und Brenner zwangsweise mahlen und schroten lassen mußten, und den, ihnen nur bei niedrigem Wasserstand aushilfsweise gestatteten, Windmühlen war ein ewiger Streit. Aber auch zwischen den Wassermühlen selbst, von denen die Mahl- und Schrotmühlen eine bestimmte Wassermenge vor den Walk-, Gerber- und Schneidemühlen voraus hatten, so daß Tuchmacher und Gerber oft zu Schaden kamen, wenn ihre Ware nicht rechtzeitig gewalkt und gespült werden konnte. (Wassermangel und Nutheregulierung beschleunigen im 19. Jahrhundert den Verfall der blühenden Potsdamer Tuchindustrie). Nicht minder schwierig war wegen des langen Flußufers die Verhütung des Schmuggels. Wie die Lebensmittel so unterlagen fast alle gewerblichen Erzeugnisse und ihre Rohstoffe der Accise, jener großen indirekten Steuer, die den Staatsfäckel füllen mußte. Der große Kurfürst hatte sie aus Holland zur Bestreitung der Heereskosten eingeführt.

Die damals schon gut ausgebildete Fremdenpolizei mußte in einer Residenzstadt, wo man des Hofes wegen, und in einer Garnison, wo man wegen der vielen Desertionen jeden verdächtigen Fremden beobachten mußte, besondere Anforderungen stellen. Ebenso die Gassen- und Feuerpolizei. Wenn aber alle diese Einrichtungen der Magistratsverwaltung trotz des scharfen Auges des Königs und des Eifers des commissarius loci nicht den gestellten Anforderungen entsprachen, so lag dies an der ungenügenden Personalvermehrung und den geringen Gehältern im Zusammenhang mit der Armut der Stadtkämmerei, deren Vermehrung durch die Foundation von 1737 wohl den damaligen Bedürfnissen, nicht aber den zunehmenden späteren, entsprach.

Eine große Wohltat für die Stadt war die großherzige Stiftung des Armenhauses durch den König im Jahre 1773 zur Beseitigung der Straßenbettelei. Vor dem Berliner Tor an Stelle des Gertraud-Hospitals und auf dem Kirchhof wurde ein großes Hospital mit Lazarett und Arbeitshaus (Spinnhaus) errichtet und mit bedeutendem Fond ausgestattet. Ein besonderes Armen-direktorium führte die Verwaltung. Das Bürgerlazarett, das seit 1743 ein Stadtphysikus, seit 1745 auch ein Stadtchirurgus versorgten, war in der alten Glashütte am Sakendamm gewesen. Den Kirchhof hatte der König 1752 vom Hospital vor dem Berliner Tor vor das Nauener Tor verlegt.

Sein Nachfolger schloß auch diesen 1795 und legte den heutigen alten Kirchhof vor dem Teltower Tor an.

Überhaupt hatte sich das äußere Weichbild nach und nach verändert. Noch bestand die scharfe Trennung von Stadt und Vorstädten. Diese waren einquartierungsfrei und wurden nur in der Manöverzeit belegt. Obst- und Gemüsegärten, Maulbeerplantagen und Weinberge bedeckten mehr und mehr das Gelände. Wohnhäuser, Garten- und Ackerscheunen, Lust- und Weinberggehäuser (vielfach zur Sommerwohnung eingerichtet), die den Bürger ins Freie lockten, waren zahlreicher geworden. Holzhöfe, Bauhöfe, Bleichplätze, Ziegeleien und Kalkbrennereien (Ratsziegelei und Töpferkute, jetzt die Villen Ingenheim und Alexander), die Amtsmeierei vor dem Teltower Tor, die Ratsmeierei mit den Viehmästergehöften in der Lennestraße, Bürings Vorwerk (Charlottenhof), die Abdeckerei, Lohgerbereien und Magazine lagen in den Vorstädten.

Aber alle diese Anwesen lagen verstreut im Grünen und zerstörten nicht den ländlichen Charakter. Zahlreiche Windmühlen belebten die Umgebung, die durch die Gärten von Sanssouci mit den Schlössern und dem zur Wasserkunst (die leider mißlungen war) bestimmten Ruinenberge um ein neues Element bereichert war. Unter Friedrich Wilhelm II. kam der Neue Garten im englischen Geschmack dazu. Ackerflächen gab es in allen Vorstädten verstreut, häufig in den „drei Feldern“ (Brandenburger, Nauener und Berliner Vorstadt); in größerem Zusammenhange noch vor dem Brandenburger Tor an der Pirschheide, wo auch die Stadt noch ein Wäldchen besaß. Immerhin war der Acker- und Wiesenbestand noch so groß (etwa 1300 Morgen), daß die Besitzer, zu einer Ackerkommune vereinigt, 1769 eine eigene Ackerordnung erhielten. Unter den Waldbäumen war die Eiche noch weit zahlreicher als heute, auch in der Stadttheide und auf der Höhe des Schraderbergs. Sie wurde vor den Kiefern und Birken an erster Stelle genannt und nicht nur des Holzes, sondern auch der Eichelmast wegen geschätzt. [1723 brachte die Stadttheide 10 Taler Mastgelder, 1734 konnten fast 60 Schock Schweine in den beiden Potsdamer Königlichen Forstrevieren gemästet werden; noch 1755 wurden in der Kurmark und dem Magdeburgischen an 30 000 Schweine für je 1.6 Taler Mastgeld in die Königlichen Heiden getrieben.] Auf der Havel und im Stadtkanal herrschte lebhafter Schiffsverkehr. Eine verpachtete „privative Wasserfahrt“ besorgte den Verkehr von Möbeln und Frachtgütern zwischen Potsdam und Berlin, und 1773 wurde eine Schiffergilde zur Beschaffung der Materialien für die Kgl. Bauten und Gärten errichtet. In der

Berliner Vorstadt (gegenüber der Weissenburger Straße und in der Schiffbauergasse, wo heute die Gasanstalt ist,) waren Schiffbauereien.

Die Ruhe der 70 Entwicklungsjahre der Stadt wurde nur in den Kriegsjahren gestört. Dann fehlte die Garnison, deren Verbrauch auf monatlich 30 000 Tlr. geschätzt wurde, Bau und Gewerbe lagen darnieder, die Bürger mußten Wachtdienst und Rekrutentransporte leisten. Auch die Schrecken des Krieges bekam die Stadt einmal zu kosten, als 1760 die Österreicher nach Berlin und Potsdam streiften. Aber es ging noch glimpflich ab. Der General Graf Esterhazy schonte Stadt und Schlösser und ließ die Russen nicht hinein. Er begnügte sich mit einer Kontribution von 60 000 Talern. Die gesamten Plünderungskosten wurden auf 84 000 Taler geschätzt, die 1767 bis auf 24 256 Taler bereits getilgt waren. Dieser Rest wurde durch 2% der Feuerversicherung in der Stadt, 1 $\frac{1}{2}$ % der Taxe in den Vorstädten und andere Beiträge aufgebracht. Der König, der die Bürger bei ihrer Bitte um Hilfe „liederliches Gefindel“ genannt hatte, gab nur 2000 Taler. So war die Kriegsnot dank der baldigen Erholung der Stadt schnell überwunden, aber doch ein Vorgeschmack der Notjahre von 1806—08.

Auch Friedrich der Große baute je länger, desto eifriger an der Stadt. Vielleicht hätte er noch die ganze Stadt seines Vaters umgebaut, wenn am 17. August 1786 nicht der Tod seiner rastlosen Tätigkeit ein Ziel gesetzt hätte. Wurde sein Wunsch, auf der Terrasse seines geliebten Sanssouci zu ruhen, auch nicht erfüllt, so konnte ihm keine bessere Stätte bereitet werden, als in der Gruft der Garnisonkirche neben seinem Vater. Hier

unter den von siegreichen Preussischen Soldaten eroberten Fahnen haben die beiden Schöpfer Potsdams ihren richtigen Platz.

4. Niedergang und Wiederaufrichtung (1786—1809).

Auf den Thronwechsel setzte die Bürgerschaft Potsdams große Hoffnungen. Auch an Friedrich Wilhelm II. hatte Potsdam einen gütigen Herrn, dessen sittliche Schwäche in den nicht besonders sittenstrengen Anschauungen jener Zeit vielleicht einige Entschuldigung findet. Seine geistigen Interessen werden häufig übersehen. Für deutsche Dichtung und für gute Musik hatte er viel übrig. Humanen Bestrebungen war er zugänglich. Durch die Befreiung des verdienstvollen, von Friedrich dem Großen in Haft gesetzten, Hofbaurats Manger, dessen Potsdamer Baugeschichte, trotz aller Mängel, grundlegend ist, erwarb sich der neue König gleich anfangs die Zuneigung der Bürgerschaft.

So viel die aus der Unscheinbarkeit hervorgezauberte Stadt auch den beiden großen Herrschern zu verdanken hatte, so lag doch hinter dem äußeren Glanz tiefer Schatten. Das riesige Soldaten-Bürger-Quartier in Schein-Palästen beengte die wirtschaftliche Bewegungsfreiheit. Der Bürger konnte sich nicht von der Natural-einquartierung befreien, die ihm wie ein Pfahl im Fleische saß und ihn sein Haus nicht verwerten ließ. Und die glänzende Palastfassade wurde ihm als steifes Staatskleid unbequem. Beides waren ursprünglich dankbar empfundene Wohltaten gewesen. Wem Friedrich Wilhelm I.

ein Haus oder die Baumaterialien schenkte, der ließ sich die ständige Naturaleinquartierung willig gefallen; denn anders gab es keine Häuser in Potsdam.

Und wem Friedrich II. das Fachwerkhaus massiv ausbaute, der nahm auch gern die stolze Fassade in Kauf, die zunächst nur ein Schmuck des Hauses war. Aber Wohltat war vielfach zur Plage geworden.

Wer nach Generationen ein Haus erwarb und den Kaufpreis bezahlen mußte, der fühlte nichts mehr von der einstigen Schenkung und empfand die Einquartierung nur als drückende Last. Und wenn die glänzende Fassade reparaturbedürftig wurde, oder der Eigentümer sein Haus ausbauen wollte, so wurde ihm die Fassade zur Last und zum Hemmschuh.

Die Befreiung von der Naturaleinquartierung und von dem Fassadenzwang mußte daher der lebhafteste Wunsch der Bürgerschaft sein. Aber er ging nicht in Erfüllung.

Den Fassadenzwang, der noch bis in die letzten Tage des großen Königs zum Ruhm und Glanz der Stadt beigetragen, konnten die Nachfolger unmöglich aufheben. Sie hätten denn das große Werk ihres Vorgängers der Zerstörung preisgeben müssen. Vielmehr erließ auf Spezialbefehl des Königs am 31. August 1787 das Oberhofbauamt jenes bekannte, noch heute Gegenstand des Streites bildende, Publikandum, das den Bürgern streng verbot, an den Fassaden und Zieraten zu ändern, wie sich bereits einige erdreistet hätten. Unbemittelten Eigentümern wurden Reparaturen auf königliche Kosten versprochen.

Besonders häufig war der Wunsch, die hohe Attika der Häuser zu einem dritten Geschos auszubauen oder

eine Attika zur Vergrößerung des Hauses zu schaffen. Hier kam der König den Bürgern gern entgegen und baute zahlreichen Häusern auf seine Kosten die Attika aus.

Auch von der Naturaleinquartierung konnte die Stadt sich nicht befreien und mußte sich mit einer Erleichterung begnügen.

Noch galt die alte Quartierrolle von 1750, nach der 4630 Mann in 1083 Bürgerhäusern, (je 6 in 256, je 4 in 745, je 2 in 82 Häusern) lagen. Dazu 856 Beweibte in Kasernen. Allmählich war die Verteilung auf die Bürgerhäuser ungleich geworden. Viele hatten ihre „Kaserne“, das Nebenhaus, für die Einquartierung ausgebaut und jetzt zwei Häuser, von denen das eine einquartierungsfrei blieb. Nicht nur diese Ungleichheit, sondern auch die Last an sich, war den Bürgern ein Gegenstand der Unzufriedenheit geworden. Wenn auch die Bettunterhaltung mit jährlich 8000 Talern von der Kurmark, das Garnisonholz mit 6324 Klaftern, der Offiziersservice mit 7604 Talern, von der Generalkriegskasse getragen wurde, so blieb das Halten des Bettstrohes, der Hand- und Tischtücher, das Waschen von Tisch- und Bettzeug, der Schlaglohn, die Anfuhr und das Kleinhauen des Holzes, die Gewährung von Licht, Aufwartung und Kochgerät so erheblich, daß man die Last auf jährlich 60000 Taler für die Stadt schätzte und die Entwertung eines Hauses auf jährlich 50 Taler. Bei gerichtlicher Taxe eines Mittelhauses wurden 40 Taler jährlich für Einquartierung abgezogen, so daß eine Entwertung von 1500 Talern auf 700 Taler eintrat. Mancher Handwerker mit unzureichendem Erwerb ließ sein Haus im Stich und wanderte aus oder zog in das Armenhaus.

Zur Abhülfe wurde 1787 die Aufhebung der Natural-einquartierung, der Bau einer großen Kaserne für 1200 Mann vor dem Nauener Thor, die Belegung der alten Kasernen mit Kameradschaften zu einem beweibten und 4 unbeweibten Soldaten, die allgemeine Einführung der Servicesteuer vorgeschlagen. So geneigt der König auch anfangs war, eine Kaserne zu bauen, so drangen doch schließlich die Bedenken der Bataillons-Kommandeure durch, die in den Kasernen gehässige Kerker erblickten, aus denen der Soldat möglichst entfliehen würde. Das Beispiel Potsdams als der ersten Garnison in allen Preussischen Staaten würde Erstaunen und Schrecken in der ganzen Armee verbreiten.

Nach dem Gutachten der Stabsoffiziere wurde denn auch in dem Regulativ vom 25. Juni 1787 nur einige Erleichterung gewährt. Der Bürger erhält die Freiheit, seine Einquartierung auszumieten; der König übernimmt den Schlaglohn des Holzes mit 7905 Talern, sowie den Unterhalt der Möbel und des Geschirres, Licht, Bettstroh und Waschkosten mit 13 44. 7. 6 Talern jährlich.

Bestehen blieb jedoch die Naturaleinquartierung, die nach wie vor den kleinen Bürger als „Kasernenbürger“ erscheinen ließ und in der wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit hemmte. Bezeichnend ist auch jetzt noch, daß eine Stube nur dann „ordonnanzmäßig“ ist, wenn vier Soldaten darin schlafen und auf ihren Wollrädern spinnen können.

Das Verhältnis der Militärgemeinde zur Zivilgemeinde zeigt am besten das Jahr 1778, als nach dem Ausmarsch der Garnison zum Bayrischen Erbfolgekrieg in Potsdam 1156 Soldaten-Weiber und 1228 -Kinder (in Berlin 5013+6575) zurückblieben. Die unter eigener Gerichtsbarkeit stehende Militärbevölkerung betrug

danach etwa 9000 Köpfe gegen 19 500 Zivilpersonen. Reichlich jeder vierte Einwohner war Soldat und fast jeder dritte gehörte zur Militärbevölkerung.

In Spandau war 1784 folgendes Verhältniß: von 6690 Einwohnern 4484 Zivil- und 2206 Militärpersonen und unter diesen 1207 Soldaten.

Garnisonstadt war Potsdam also geblieben. Die Ingenieur-Akademie, die in dem früheren Logis des Prinzen von Preußen am Neuen Markt eingerichtet wurde, sorgte für die Erhaltung des alten Rufes Potsdams als Pflanzschule der Armee. Und eine von Friedrich Wilhelm III. eingerichtete Junkerschule (jetzt Polizeidirektionsgebäude) unter Scharnhorsts Leitung wurde Vorbild für gleiche Schulen.

Die starke Garnison hatte auf die Sittlichkeit der Stadt keinen guten Einfluß. Abgesehen davon, daß nur ein Fünftel der Soldaten heirateten, und die übrigen sich mit geduldetem Konkubinat begnügen mußten, war der größte Teil der Dienstboten liederlich, und die Sittlichkeit der Familien durch die Einquartierung gefährdet.

Auch der Potsdamer Bürger erfreute sich keines guten Rufes; während zu Friedrich Wilhelms I. Zeiten ein besonders großer Mensch „Potsdamer“ genannt wurde, wendet man diese Bezeichnung zu Ende des Jahrhunderts wenig schmeichelhaft auf einen prahlerischen, rechthaberischen, in den Tabagien vorlauten, Menschen an.

Die Bedeutung der französischen Kolonie war in Potsdam, wie andernwärts, verblaßt. Hatte sie doch auch die Erwartungen, die für die Industrie an sie geknüpft worden waren, nicht in vollem Maße erfüllt. Unerheblich war die Emigration während der französischen Revolution. Nur wenigen Emigranten wurde der

Aufenthalt unter der Bedingung der Ansiedelung gestattet, so dem früheren französischen Gesandten in Berlin, Comte de Moustier, der Templin kaufte. Vorübergehend fanden auch emigrierte Nonnen in der Priesterstraße Aufnahme.

Der Tod Friedrichs des Großen hatte zunächst nichts an dem Charakter der Stadt Potsdam geändert. Es blieb auch die bevorzugte Residenz. Der neue König, der eine Vorliebe für die reizende Lage des Heiligen Sees hatte, baute sich ein mit Marmor verziertes Schloß an dem von ihm zusammengekauften, aus Gärten und Weinbergen bestehenden westlichen Ufer des Heiligen Sees, das er in einen großen, von Alleen durchzogenen Garten, den „Neuen Garten“ umwandelte. Dem infolge kalter Jahre schon stark geschädigten Weinbau Potsdams wurde dadurch noch mehr Abbruch getan. Das Schloß verband der König über Schwanenbrücke und Glienicker Brücke (deren Zugang jetzt die neue Königstraße wird) mit Berlin durch die erste Chaussee in Preußen. Die manchmal fast neunstündige Fahrt mit der Journalière, die seit 1754 als besondere Fahrpost neben der gewöhnlichen zweimal täglich zwischen Berlin und Potsdam für 16 Groschen fuhr, wird dadurch erheblich abgekürzt worden sein.

Den humanen Anschauungen Friedrich Wilhelms II. verdankt Potsdam die dringend notwendige Reform des Großen Waisenhauses. Die Versuche, einen Teil der Zöglinge aufs Land auszutun und dadurch ihre Gesundheit zu kräftigen, waren erfolglos geblieben. Die Ausnützung war dort die gleiche; ja, viele Knaben kamen zu Krüppeln geschlagen zurück. Als 1795 die traurigen Kontrakte mit den Entrepreneurs abliefen, wurden sie

nicht erneuert. Die Gewerbe- und Nebenbetriebe wurden abgeschafft, die Hautboistenschule geschlossen. Der Etat wurde auf 600 Kinder in der Anstalt beschränkt, für deren gesunde Unterbringung jetzt die Räume ausreichten. Mehr körperliche Bewegung und Rückkehr zu besserem Schulunterricht waren die Ziele der von dem wackeren Feldpropst Kletschke angestrebten Reformen und der Ausgangspunkt einer neuen, besseren Zeit für diese noch heute bedeutungsvolle Anstalt. Um deren Mitaufsicht hatte der General von Rodich große Verdienste, ein Mann, der von der dankbaren Stadt als mannigfacher Wohltäter durch ein Marmor-Gedenkbild im Rathaus geehrt wurde. Als Oheraufseher des Stadt-Armenhauses, Schöpfer des Leihhauses (Lombard) im Waisenhaus und besonders bei der Neuregelung der Einquartierung wurde er durch verständnisvoll vermittelnde Tätigkeit den Interessen der Zivilbevölkerung gerecht. Das Pagen-Institut und das Offizierstöchter-Institut erfreuten sich seiner Leitung und Fürsorge.

Potsdam behielt seinen namhaften Anteil an der märkischen Industrie, nur noch stärker verschoben zugunsten der Textilindustrien. Tuchfabrikation und Seidenindustrie blieben in Aufwärtsbewegung; wurden aber zusammen von der Baumwolle erreicht, die eine immer größere Bedeutung erlangt (1795 hat Potsdam Webstühle: 252 für Seide, 97 für Wolle, 91 für Leinen und 350 für Baumwolle. Doch fallen $\frac{2}{3}$ der Stühle in Leinen und Baumwolle auf die Webertolonie Nowawes). Großen Umfang gewann die Fabrikation von englischem Leder (durch Gebr. Wallis aus England eingeführt) und englischer Sättel. Daneben bestanden teils ältere, teils neuere Manufakturen in Bleistiften, Elfenbein,

Fayence, Lackierten Waren, Metallknöpfen, Nähadeln, Tapeten, Öfen, Pfeifen, Instrumenten-Draht. Die Schocksche Tabaksmanufaktur von 1738 behauptete ihren Ruhm, [Die Witwe des jüngeren Schock heiratete den Rabinettsrat Mencken, der, wie fast alle Rabinettsräte seit Friedrich Wilhelm I., in Potsdam ansässig war und das Lehngut Cladow erwarb. Ihre Tochter Minchen wurde Bismarcks Mutter. Im Garten des Hauses Eisenhartstraße 9 erinnern noch einige Linden an ihre Jugendzeit, als sie mit dem Kronprinzen (dem späteren König Friedrich Wilhelm IV.) dort spielte.] Dagegen hatte die mit dem Waisenhanse verbundene Ranten- und Blondensfabrik erheblichen Rückgang, während die Broderie- und die Gold- und Silberdraht-Manufaktur ganz eingegangen war. Eine Fabrik englischer Stöcke und Peitschen hatte lebhafte Ausfuhr bis nach Indien, ging aber bald wieder ein. Die Aufwärtsbewegung der Potsdamer Industrie dauert noch bis 1806. Im Jahre 1805 waren 1979 Personen an 877 Stühlen beschäftigt und lieferten für über eine Million Taler an Fabrikaten (Nowawes wieder eingeschlossen).

Ganz besonderer Gunst des Königs hatte sich die Spanische Tuchfabrik des Kommerzienrats Tamm zu erfreuen. Schon sein Vater hatte Tuchlieferungen für das Heer und ein Privileg auf spanische Tuche (eine besondere Gattung feiner Tuche aus spanischer Wolle, deren Zucht schon Friedrich II. durch Einfuhr von Merinoschafen gefördert hatte) unter Friedrich Wilhelm I. gehabt. Der Sohn, der sich 1783 dem Thronfolger durch Überlassung des eben erst ersteigerten Gartens des Kaufmanns Punschel am Heiligen See, wo er mit einem andern Garten sich einen Landsitz schaffen wollte, gefällig erwiesen

hatte, (als König baute Friedrich Wilhelm II. dort das Marmorpalais), erhält 1792 Häuser und Vorschüsse zum Betriebe einer großen Fabrik in der Friedrichstraße und am Kanal (Nr. 12). Diese Fabrik überdauerte den Zusammenbruch von 1806, weil sie reichliche Lieferungen für Militärtuch bekam. Tamm hatte sich das Anwesen des Landjägers Schiedemann am Ende der alten Königstraße (seit 1907 bebaut) zu einem Herrensitz umgebaut, den er 1798 seiner Tochter, der Kommerzienrätin Hesse vererbte, während sein Sohn, der Kanonikus Tamm, sich den Landsitz Templin (vor Caputh) kaufte.

Wegen der bedeutenden Spanischen Tuchfabrik und der Zunahme der Seidenfabrikation wurde 1793 in Potsdam ein besonderes Fabrikengericht innerhalb des Magistrats gebildet mit beschleunigtem und vereinfachtem Verfahren in Streitigkeiten zwischen Fabrikanten und ouvriers (Vorläufer der heutigen Gewerbegerichtsbarkeit.)

Neben allen diesen Erscheinungen einer weiteren Aufwärtsbewegung der Stadt werden aber Klagen über bedenklichen Rückgang des bürgerlichen Wohlstandes laut. Der Wohlstand war, wie das gewerbliche Leben Potsdams überhaupt, nicht auf natürlichen Grundlagen allmählich erwachsen, sondern an die fieberhafte Bautätigkeit und das merkantilistische System des großen Königs geknüpft. Der Wohlstand hatte in den 1770er Jahren seinen Höhepunkt gehabt. Die aufstrebende Zeit nach dem siebenjährigen Kriege war für Potsdam die Zeit der höchsten Blüte gewesen. Der Nachfolger des großen Königs baut zwar auch noch, aber der systematische Ausbau der Straßenzüge fällt fort. Hier und da größere Bauten, wie das Marmorpalais, das Haus für den Kammerer Riez und seine Frau, die Maitresse des Königs,

oder das Schauspielhaus, das die Stadt der Huld des freigebigen Königs verdankte, sonst im wesentlichen: Ausbau des Attikageschosses und der Hintergebäude an vielen Friedericianischen Häusern.

Noch werden nicht unerhebliche Mittel verbaut, aber die Arbeitslöhne sind sehr gestiegen, und das schon damals beklagte Submissionswesen gibt den zahlreichen, von den beiden vorigen Königen zum Teil fast zwangsweise angesiedelten, Bauhandwerkern nicht gleichmäßig Lohn und Verdienst. Unsolide Elemente drängen sich vor und schädigen das reelle Handwerk. Mancher Baugewerksmeister endet im Armenhause, das Friedrich Wilhelm II. bedeutend vergrößerte und mit eigener Kirche versah.

Auch die Verhältnisse der Stadtverwaltung konnten bei den kärglichen Einnahmen der Kämmerei, denen stets wachsende Bedürfnisse gegenüber standen, und bei dem fühlbaren Niedergange der Stadt nicht besser werden. Für das Magistratskollegium, das in keinem guten Ruf stand, wird ein Brand der Nikolaiirche 1795 zum Verhängnis. Der König sah selbst auf der Brandstelle mit höchstem Unwillen, wie die mangelhafte Einrichtung der kopflos geleiteten Feuerwehr mehrere Häuser am Markt dem Feuer nicht entreißen konnte und das Rathaus gefährdete. Der Polizeidirektor wird versetzt, der Polizeibürgermeister kassiert, das Kollegium einer Reform mit neuen Geschäftsinstruktionen unterworfen. Fast wichtiger war — und das wurde dankbar anerkannt —, daß der König durch Einrichtung einer Salarienkasse und einen jährlichen Zuschuß von 1970 Talern aus seiner Dispositionskasse die Gehälter der Magistratsmitglieder zwar nicht zu glänzenden machte, aber von dem unsichern Aufbau auf die schwankenden Sportelanteile befreite, den Beamten

eine gesichertere Existenz und damit eine größere Schaffensfreudigkeit gab.

Friedrich Wilhelm III. war der erste geborene Potsdamer Bürger des Hohenzollernhauses. Sein Vater hatte 1764 als Prinz von Preußen das stattliche Krumbholz'sche Haus am Neuen Markt, das jetzige sog. Rabinettshaus, bezogen und später das benachbarte Lehmann'sche Haus an der Schwertfegerstraße dazu gemietet. Hier wurde am 3. August 1770 der Thronfolger geboren. Er teilte die Vorliebe seiner Vorfahren für Potsdam und seine schöne Umgebung. Im Stadtschloß hat er, der eifrige Soldat, gewohnt, auf der stillen Pfaueninsel und in dem schlichten Gutshause von Pares. Im Gegensatz zu seinem Vater einfach und sittenstreng gab er mit seiner jungen Gemahlin, der unvergeßlichen Königin Luise, ein Vorbild glücklichen und tugendhaften Familienlebens. Sein Vorbild war auch für die sittlich durchaus nicht rühmenswerten Zustände Potsdams nötig.

Besonders wurde über Sittenverderbnis der Dienstboten geklagt, eine Folge der langen und starken Einquartierung der mit recht fragwürdigen Elementen gemischten Soldaten. Auch über den wirtschaftlichen Niedergang der Stadt wurde um die Wende des Jahrhunderts geklagt. Der Bau auf königliche Kosten hatte aufgehört, die Bauhandwerker verarmten. Viele zogen fort. Die Einwohnerzahl ging zurück.

Die Bürgerschaft litt wirtschaftlich unter der Nähe Berlins und wiederholte eine schon früher ausgesprochene Bitte, durch Verlegung von Landeskollegien, besonders der Oberrechnungskammer, der Stadt aufzuhelfen. Noch erfüllte der König diesen Wunsch nicht, besserte aber, wie sein Vater, wenigstens an der Kämmerei. Er kaufte

1803 das Rämmereigut Falkenrehde für seine Chatulle zum mehr als doppelten Ankaufspreis (150 000 Taler) an und vermehrte durch die heute noch gezahlte Kaufrente (5%) mit 7500 Talern (gegen höchstens 3500 Taler bisherigen Pachtzins) den Fond für die Gehaltsaufbesserungen der Beamten erheblich.

Wenige Jahre später brach das furchtbare Unglück des Vaterlandes auch über Potsdam vernichtend herein. Nach der Schlacht bei Jena kamen die Franzosen. Der tröstliche Wunsch der flüchtenden Königin, die beim Pferdewechsel am Potsdamer Posthause den geängstigten Bürgern zurief: „es wird noch alles gut werden,“ sollte nicht erfüllt werden. Eine Bürgergesandtschaft, die den Franzosen entgegenritt, um gnädige Bedingungen zu erreichen, mußte enttäuscht heimkehren; eine gleiche im Jahre 1807 wurde von Napoleon nicht vorgelassen. Zwar nahm auch Napoleon, der eine Nacht im Stadtschloß wohnte und seiner Bewunderung für Friedrich den Großen Ausdruck gab, nur einige persönliche Andenken mit und ließ von den Kunstschätzen nur verhältnismäßig wenige Stücke nach Paris bringen (die 1814 wieder zurück geschafft wurden); zwar blieben Plünderungen dank der französischen Mannszucht nur vereinzelt; zwar tat der menschenfreundliche Gouverneur General Bourcier das Möglichste, um der Stadt ihre Last zu erleichtern (er drang z. B. auch nicht auf die Auslieferung der heimlich verborgenen preussischen Kriegsgefangenen, deren Geheimhaltung er mit dem Tode bedrohen mußte); zwar wurde die Kriegführung der Franzosen im ganzen als human gerühmt — aber an Stelle früherer Kriegsgreuel trat die Verproviantierung in Feindesland in Gestalt systematischer völliger Auspressung des Landes und so auch unserer

mühsam zu leidlichem Wohlstand gebrachten Stadt. Potsdam hat mit am meisten unter der Fremdherrschaft zu leiden gehabt.

Auf die Trümmer des Preussischen Heeres, dessen stolze Garde Potsdam bisher beherbergt, folgten französische Einquartierungen und Durchmärsche und Transporte preussischer Gefangenen, bis schließlich das Hauptkavalleriedepot der Franzosen auf über zwei Jahre nach Potsdam verlegt wurde. Waren auf dem Durchmarsch 4500 Pferde auf den Plätzen der Stadt untergebracht worden, so mußte jetzt für Pferde bis zu 12000 Stück und eine Garnison bis zu 6000 Mann Unterkunft geschaffen werden. Der lange Exercier-Stall, die Heilige Geistkirche und die Französische Kirche, wurden in Pferdeställe verwandelt (die Nikolaikirche war nach dem Brande von 1795 noch nicht wieder aufgebaut; die Garnisonkirche blieb dem Gottesdienst vorbehalten). An der Stadtmauer wurden Baracken gebaut für die Pferde. Fortwährende Truppendurchmärsche und Transporte hielten die Stadt in Unruhe. Viele Kranke lagen in Lazaretten und Baracken, die ebenso wie Magazine um die Stadt gebaut wurden.

Die Garnisonstadt Potsdam war den Franzosen zur starken Einquartierung sehr willkommen. Stadt und Umgebung mußten für die teilweise Verpflegung der Truppenmassen und Pferde sorgen. Die Naturallieferungen wurden zunächst selbst geleistet, dann aber an jüdische Lieferanten vergeben, zu deren Bezahlung freiwillige und Zwangsdarlehen von den wohlhabenden Kaufleuten, von den Gewerken und einzelnen Bürgern aufgenommen und dann für 280 000 Taler 5% Schuldverschreibungen ausgegeben wurden. Diese Obligationen hatten etwa 70% Kurs (in

Berlin 50%), der in den hohen Preisen der Rechnungen zum Ausdruck kam.

Fast mit der Hälfte der Obligationen, nämlich 114 900 Talern, wurde der Schuzjude Bacher Berend für seine Lieferungen bezahlt.

Daneben liefen die regelmäßigen Kontributionen und Festungsverpflegungsgelder, die von den Bürgern zu entrichten waren. Die Stadt hatte zur Tilgung der Stadtschuld eine für die märkischen Städte vorbildliche Kommunaleinkommensteuer eingeführt, die sog. Kommunalportion, die das Einkommen von 50 zu 50 (später von 100 zu 100) Talern Einkommen in steigenden Sätzen von 2—5% erfaßte. Aber bald ermattete die Steuerkraft der Bewohner, von denen viele ihre Häuser verließen, so daß die Stadt sie verwalten mußte. Stadt und Armenhaus waren von bettelnden Soldatenweibern und Kindern gefüllt. Beim Ausmarsch 1806 waren 773 Soldatenweiber mit wenigstens 1500 Kindern zurückgeblieben; 1809 gab es 500 Soldatenwitwen und 477 Ehefrauen von Militär-Invaliden. Die Hälfte dieser 977 Weiber bettelte, und von den im ganzen 6000 Armen konnten sich höchstens 4000 kümmerlich durch Betteln ernähren. Die Stadtschulden aus dieser Zeit betragen mit aufgelaufenen Zinsen noch 1811 über 300 000 Taler. Außer dem wurden die gehaltenen Einquartierungslasten auf 1 178 000 Taler, die erpreßten Gelder auf 200 000 Taler, also im ganzen die Kriegskosten auf über 2½ Millionen Taler, geschätzt.

Bald nach dem Einmarsch der Franzosen hatte sich ein Komitee aus 12 Bürgern gebildet, um mit einer Kammerkommission zusammen den Magistrat zu unterstützen, der den auf ihn einstürmenden schweren Anforderungen nicht gewachsen war. Besonders der Kriegsrat

Bonsery, ein der französischen Sprache mächtiger und gewandter Mann, leistete als Unterhändler wichtige Dienste. Wie in anderen Städten, so bemühte man sich auch in Potsdam, vielleicht zu sehr, den Franzosen entgegen zu kommen, erreichte aber dadurch vielleicht eine glimpflichere Behandlung. Der Magistrat nannte sich den französischen Behörden gegenüber „municipalité“. Die Franzosen gaben auch den Anstoß zur Ausführung des schon vorbereiteten Planes, die Häuser in den einzelnen Straßen zu numerieren, während bisher nach den Nummern des Hypothekenbuches durch die ganze Stadt gezählt worden war. Eine Aufforderung an die Bürger, dem Wunsche des französischen Kaisers entsprechend, eine Nationalgarde zu bilden, hatte jedoch keinen Erfolg. Nur ein einziger Bürger erklärte sich bereit. Dafür mußten aber die Bürger gemeinschaftlich mit den französischen Soldaten anstrengenden Wachtdienst üben, den sie nach Abzug der Franzosen (Dezember 1808) bis zur Rückkehr der Preussischen Garnison (April 1810) unter schweren persönlichen Opfern allein übernahmen, wie auch früher in Kriegs- und Mobilmachungszeiten.

Raum hatten die Franzosen die ausgesogene und verarmte Stadt verlassen, so wurde die Städte-Ordnung vom 19. November 1808 eingeführt, eine der großen Reformen des Freiherrn von Stein, die den niedergeschmetterten Staat wieder aufrichten sollten. An Stelle der auf die einzelne Stadt zugeschnittenen Stadtordnung, wie sie für Potsdam die Reglements von 1722, 1737, 1795 darstellten, trat jetzt eine gleichmäßig für die ganze Monarchie erlassene Ordnung, ein Zeichen, daß der Staatsgedanke den einzelnen Städten gegenüber durchgedrungen war. Der Stadtbürger war zum Staatsbürger geworden.

An ihn konnte der Staat jetzt auch andere Anforderungen stellen und seinen Gemeinfinn beanspruchen, der in der harten Schule der Kriegsjahre mächtig geweckt war. Die Städte erhielten in der Versammlung der Stadtverordneten die erste wirkliche Vertretung der Bürgerschaft, der großherzig die Verwaltung und Gesetzgebung der Stadt anvertraut wurde, und deren Beschlüsse der Magistrat auszuführen hatte. Vorher hatte es eine Repräsentation der Bürgerschaft nicht gegeben. Die 21 Gewerksältesten, die Vertreter der 4 Gewerke (Fleischer, Kürschner, Schneider und Tuchmacher) und die 4 bestellten Stadtverordneten waren nur gelegentlich gehört worden in eigentlichen Bürgerschaftssachen. Die im Kommunaldienst schon erprobten Mitglieder „der Bürgerkomitee“ wurden fast alle zu Stadtverordneten und Stadträten gewählt.

Die Teltower Vorstadt, soweit sie nicht das Domänen-Vorwerk (seit 1813 Rittergut) Potsdam darstellte, und die in den übrigen Vorstädten verstreut liegenden Amts-äcker wurden eingemeindet. Die innere Stadt und die Vorstädte wurden in je 6 Bezirke eingeteilt, deren Vorsteher eine wichtige Stütze für den Magistrat wurden und teilweise polizeiliche Aufgaben erfüllen sollten. Innerhalb der Bezirke wurde die auf sie verteilte Zahl der Stadtverordneten in umständlicher Weise durch Ballotage gewählt. Im ganzen hatte Potsdam, das mit Berlin, Frankfurt a. O. und Brandenburg zu den großen Städten der Kurmark gehörte, 60 Stadtverordnete und 24 Stellvertreter zu wählen, von denen $\frac{2}{3}$ aus Hausbesitzern bestehen mußte und zu denen tatsächlich 81 Hausbesitzer und nur 3 Mietbürger gewählt wurden. So deckten sich damals noch fast die Begriffe Bürger und Hausbesitzer. Die Wahlen wurden mit großem Ernst und Eifer be-

trieben. Die Versammlung der Stadtverordneten wählte zu ihrem Vorsteher den um die Gründung der Leipziger Buchhändlerbörse verdienten Buchhändler Horvath und Ende März 1809 die 12 unbesoldeten und 6 besoldeten Stadträte. So überwog auch im Magistrat das Element der Selbstverwaltung.

Stadtgericht und Polizeidirektion wurden als königliche Behörden ganz von dem Magistrat abgetrennt.

Am 3. August 1809, dem Geburtstag des Königs, fand die feierliche Einführung und Vereidigung der neuen städtischen Körperschaften in der Garnisonkirche mit Festgottesdienst statt. Abends folgten ein großer Ball im Schauspielhause mit 900 Teilnehmern, andere Bälle, Erleuchtungen und Feuerwerk.

Mit Recht wurde dieses Fest gefeiert. Denn kaum eine andere Stadt war bisher so am Gängelbände bevormundet worden, wie Potsdam, das Schoßkind der Hohenzollern.

Aber während 1723 und 1737 die neue Stadtordnung die Vollendung des äußeren Aufbaues war, wurde die Städteordnung der Ausgangspunkt und die Grundlage für die Wiederaufrichtung der schwer heimgesuchten Stadt. Und schwer war diese Aufgabe für das neue Stadtregiment. Die blühende Industrie war dauernd vernichtet, das Militär noch nicht heimgekehrt, das Bauwesen lag darnieder, der Hofhalt war eingeschränkt.

Da mußte sich die Stadt nach Hülfe umsehen. Schon 1807 hatte die Bürgerschaft den König, wenn auch vergeblich, um Verlegung der Universität Halle nach Potsdam gebeten. Der König vergaß aber die Stadt nicht und verlegte im Sommer 1809 die neu gebildete Kurmärkische Regierung nach Potsdam und, als 1816

wieder ein Teil nach Berlin zurück kam, auf wiederholte Bitte der Bürgerschaft 1817 auch die Oberrechnungskammer. Beide Behörden brachten einen soliden, zum Teil wohlhabenden Zuzug von über 300 Familien. Damit begann eine neue Wendung für Potsdam: aus der Manufakturstadt ist neben der alten Residenz- und Garnisonstadt eine Beamtenstadt geworden, deren Bedeutung mit dem Wachsen und der Vermehrung der Behörden zugenommen hat.

Hervorragende Beamte, darunter der verdienstvolle Oberpräsident von Bassewitz, machen sich um die Stadt verdient und werden Ehrenbürger der Stadt.

